

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert. Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-
Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellen-
gesuche; bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.

Alle literarischen Anzeigen und Vereinsanzeigen des Frauenbundes sind an die
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzufenden;
alle übrigen Anzeigen an Haasenstein & Vogler A. G. in Luzern.

N^o. 7.

Einsiedeln, 17. Februar 1906.

6. Jahrgang.

Kauft Schweizer Seide!

Verlangen Sie Muster unserer Frühjahrs- und Sommer-Neuheiten für Kleider und Blousen: **Habutai, Pompadour, Chiné, Rayé, Volle, Shantung, St. Galler Stickerei, Mousseline** 120 cm breit, von Fr. 1.15 an per Meter, in schwarz, weiss, einfarbig und bunt. Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe **direkt an Private portofrei** in die Wohnung.
Schweizer & Co., Luzern K 61. Seidenstoff-Export.

Venus-Schönheitsmilch!

Unüber-
troffen als
vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen
Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung
von Sommersprossen, Mitessern, Sonnen-
brand, Röte, gelben Flecken und allen Unrein-
heiten des Teints. — Preis per Flacon Fr. 2.50,
wo nicht erhältlich per Nachnahme. (18)
J. B. Rist, Altstätten (Rheintal).

Stickereien

in Naturell, garantiert solide
Washware, feine, schöne
Dessins liefert prompt zu bil-
ligen Preisen die (26)
**Stickfabrik J. Hauser,
Böttstein, Aarg.**
Gefl. Musterbuch
verlangen.

Nähr cacao Marke Turner.

Das *feinste* und *vorteilhafteste* in seiner Art. *Aerisch
empfohlen* für **Blutarme, Magenleidende und Kinder.**
Gleichzeitig für Gesunde, gross und klein, ein
Nahrungsmittel I. Ranges.
Erhältlich in braunen Paketen à Fr. 1.20, 60 und 20 Cts.
Letzteres reicht für 10 Tassen resp. 2½ Liter. Die grossen
Pakete sind noch profitabler. In Drogen- und Kolonialwaren-
geschäften zu haben. (H 615 Z) (29)

Gratis und franko senden wir auf Verlangen
unser illustriertes Anzeigebblatt „Der Wanderer“.
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln,
Waldshut, Köln a/Rh.

A. Reichlins Spezialitäten
Ochsenmark-Haarpomade

und
Tolmacine

finden bei Kopfschuppen,
Haarausfall und zur Beför-
derung des **Haarwuchses** die
beste Verwendung, **Tolma-
cine** gibt ergrauten Haaren
die frühere Farbe. (27)
NB. Wer diese echten
Haarwuchsmittel mit obiger
Firma u. Schutzmarke (rotes
Sternchen) in seinem Wohn-
orte nicht erhalten kann, be-
ziehe dieselben gefl. direkt.
¼ Topf Pomade und ½ Fl.
Tolmacine liefert direkt
franko zu 2 Fr. **A. Reichlin,**
Drog., Mels (St. Gallen).

Katholische Frauen
abonnieren für jährlich Fr. 2.50
die „Mariengröße aus Ein-
siedeln“ für eure Familien,
für Fr. 2.40 „Die Zukunft“ für
eure heranwachsenden Töchter
und für Fr. 1.50 den „Kinder-
garten“ für eure schulpflichtigen
Kinder. Verlangt Probenum-
mern gratis und franko von
Eberle & Rickenbach,
Einsiedeln.

Ein neues

Standes-

Gebetbuch!

Die Hand an den Pflug, das Herz bei Gott!

Lehr- und Andachtsbuch für katholische Bauernleute. Von
P. Philibert Heeböck, O. Fr. min. Mit Chromotitelbild,
2 Einschaltbildern in Chromo, 2 Vollbildern und Kreuzweg
nach Feuerstein. 864 Seiten. Format VII. 73×120 mm.
Gebunden in verschiedenen Einbänden zu Fr. 2.— = Mk. 1.60
und höher.

Das Buch bietet in seinem erbauenden Teil eine solche Fülle be-
sonders für die heutige Zeit nützlicher Lehren, im Gebetsteile einen solchen
Schatz frommer Gebete für alle Verhältnisse, daß es aller Empfehlung
wert ist. . . .
Christl. Arbeiter-Zeitung, Eisenfeld.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.



Einladung zum Abonnement auf:

Der Friedensengel.

Neue illustrierte Wochenchrift zur Unterhaltung und
Belehrung für das katholische Volk.

Unter Mitwirkung von Geistlichen herausgegeben von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Köln a/Rh.

Preis: vierteljährlich nur 50 Pfg.
bei der Post bestellt 62 Pfg.

Probennummer gratis.

Agenten für alle Ortschaften gesucht.

Aufwärts! Zeitschrift für
die studierende Jugend.
Probennummer in jeder Buchhandlung.

Praktisches fürs Haus.

Einlegesohlen von Wollresten. Zunächst schneidet man von Steifleinwand und einem beliebigen starken Wollstoff je zwei Sohlen. Dann bildet man von hübscher, zartfarbiger Strumpfwolle zwei zehnfache Strähne, jede etwa 2 1/2 Meter lang. Diese Strähne näht man, von der Mitte der Sohle ausgehend, in dicht aneinander liegenden Windungen, mit Ueberfangstichen auf die Leinwandsohlen. Zu dem Aufnähen wählt man eine möglichst absteckende Farbe, z. B. zu beige kaffeebraun, zu hellcarou hochrot oder kirchbraun, zu weiß blau oder rosa etc. Auf den solchergestalt vorbereiteten Sohlen bringt man nun zur Verdeckung der Stiche und zur größeren Haltbarkeit die Wollstoffsohlen an (die Leinwand liegt also in der Mitte) und näht beide mit Lize in der Farbe der Ueberfangstiche ein. Die letzteren führt man so aus, daß sie in Verbindung mit den Wollsträhnen ein Bienenkorbmuster bilden.

Kartoffeln dürfen nicht hell gelagert werden. Sie bekommen dadurch eine grüne Schale und verlieren an Nährwert. Helle Keller müssen deshalb durch Zusetzen der Fenster verdunkelt werden oder die Kartoffeln sind durch Säcke, Bastmatten u. dgl. zu bedecken.

Am Tintenflecken aus Teppichen und Wollstoffen zu entfernen, tröpfelt man auf den Fleck ein wenig süße Milch und saugt sie mit einem Stückchen reiner Watte auf. Dieses Verfahren muß man mehrere Male wiederholen. Schließlich wird der Fleck mit reinem Seifenlud ausgewaschen und mit einem Tuch trocken abgerieben. Ist der Fleck schon älter und eingetrocknet, so muß die Milch längere Zeit darauf stehen bleiben. (Epo.)



Büchertisch.

Zeitschriftenschau.

Die Warte. Monatschrift für Literatur und Kunst. Herausgeber Dr. Jos. Popp. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. München. Preis vierteljährlich (3 Hefte) Mk. 2.—

Die „Warte“ hat ihren 7. Jahrgang begonnen. Sie hat sich zum Ziele gesetzt, ästhetisch-kritische Essays über Kunst- und Literaturprobleme, Würdigung der Dichter und Dichtungen der Gegenwart — und auch Vergangenheit — Besprechungen aktueller Werke, Proben, orientierende Uebersichten über ausländische Literatur u. i. w. zu bringen und so ihre Leser auf dem Laufenden zu halten.

Das eben erschienene Februarheft sucht diesem Ziele nahezu kommen; denn dasselbe ist ebenso reichhaltig, wie von aktuellem Interesse. E. v. Handel-Mazzetti erzählt durch Dr. Stork eine sachliche und klare Würdigung ihrer Kunst; A. von Gleichen referiert in feinsinniger Weise über die Kunstform des Essays, Dr. Sprengler behandelt Th. Fontane als Theaterkritiker und Dr. P. C. Schmidt ergänzt dies Gebiet durch die aktuelle Behandlung H. Wahrs und seiner Werke. Der Herausgeber endlich bespricht in durchaus objektiver ruhiger Weise Frenssens neuesten Roman „Hilgenlei“, und lehnt ihn sowohl vom künstlerischen, wie vom rein ethischen Standpunkt aus ab. Die „Warte“ darf somit allen, die für Literatur und Kunst Interesse haben, empfohlen werden. H.

Alte und Neue Welt, 1905/1906. „Sage mir, was du — liesest — und ich sage dir, wer du bist“, kann mit Fug heute gesagt werden; denn die Lektüre, besonders die Zeitschriften belletristischer und volkstümlich belehrender Art üben auf den Sinn und Geist einen weit größeren Einfluß aus, als der oberflächliche Beachter glaubt. In der „Alten und Neuen Welt“ besitzen wir eine in jeder Beziehung empfehlenswerte Familienzeitschrift, die sich durch Gediegenheit, Reichhaltigkeit und schöne Ausstattung vorteilhaft auszeichnet. Das erst kürzlich erschienene 13. Heft zeigt diese Vorzüge wiederum. G. v. Schlippenbach ist eine der beliebtesten Erzählerinnen der Gegenwart; denn sie versteht eine Handlung spannend zu gestalten und fesselnd darzustellen, ohne an den Leser große An-

forderungen zu stellen. Von den belehrenden Aufsätzen sind Danklers „Deutsche Kulturarbeit in der Südtsee“, „Moderne Kerzengewinnung“ von Dr. Auer, über die Perlen- und die Schwammfischerei, die Glückstaler und Talismane von allgemeinem Interesse. Besonders Lob verdient die Kunstbeilage: Die Auferweckung des Lazarus, nach dem Gemälde von W. Zimmekamp. Man betrachte einmal alle die Gestalten, wie sich das innere Empfinden: Erstaunen, Schreck, Zweifel, Bewunderung, Neugier, Glaube, Vertrauen u. i. w. in Haltung und Antlitz spiegeln. So bedarf eigentlich die „Alte und Neue Welt“ der Empfehlung nicht, sie ist an sich selber Empfehlung genug. M. H.



Sprechsaal.

Wie teilt man ein Gemüse-Gärtchen von 4—5 Beeten, jedes zirka 1 m breit und 2 m lang ein? und wie bepflanzt man den Raum, um möglichst Nutzen davon zu haben? Vor allem sollte Suppengrün für kleine Familie und Gemüse für Frühommer und Herbst berücksichtigt werden können. M. H.

Kann mir eine Leserin mitteilen, wie man den sog. Rollbraten und das Beef braisé zubereitet; ich habe bereits in verschiedenen Kochbüchern nachgesehen, aber das gewünschte Rezept bis jetzt nicht ausfindig machen können. A. Oe.



Unsere Bilder.

„Ni friert!“ Armer Wicht, du friert's, trotz deinem wulstigen Halswickel, trotz deiner warmen Zipfelmütze, die deine beste Aufschrift bildet. Ni friert, und daß das höchst unbequem und ungemütlich ist, dies ist der einzige „große Gedanke“, den deine Mütze zu beherbergen hat, Zipfel! so spring doch, hilf mit bei der großen Schneeschlacht deiner lustigen Kameraden; mach sie mit, die tolle Fahrt die Halde hinunter, und ziehe deinen Schellenschlitten frisch bergan wie der Hans und der Seppel, die Kiesel und die Gretel; dann wird sich dein träges Blut schon regen. Ni schwitz't, wirst im Sommer klagen — und der kühlende Wack ist dir zu weit und zu naß; — mi hungert, jammert im Herbst — und die goldenen Äpfel wollen dir nicht in den Mund fliegen — du bleibst ein Zipfel dein Leben lang.

Fischers Heimkehr. Mit Wind und Wellen kämpft der Fischer, so hat er's getrieben von Jugend auf und droh hat sich der Körper erhärtet — und das Herz . . . ? Ist es nicht auch hart geworden im Kampfe mit den Elementen, beim Treiben mit den rauhen Gefellen? Wenn er sich hineinwagte in die gähnende Gefahr, dann verrät keine Miene, daß vor seinen Augen ein Bild aufsteigt von stillem häuslichem Glück, — daß auf seinen Lippen eine Bitte liegt: „Herrgott um der Meinen willen erhalte mich!“ Fern im Häuschen am Gestade späht sein Weib, wo er wohl so lange bleiben möge, und ein kleiner Mund wiederholte zehnmal die Frage: „Wann kommt der Vater?“ Und jetzt kehrt er heim und sein ganzes Glück lacht ihm entgegen. Das treue Weib, sein holdes Mägdlein und der Brachtstern von einem Buben und droh schwindet alles Wetterharte aus des Fischers Herz und Zügen.

Es war einmal . . . so beginnen sie ja alle, die interessanten, spannenden Geschichten. Es war einmal . . . hebt Großmutter an und es klingt wie ein Orakelpruch aus längstvergangenen Tagen, die einmal gewesen, wo auch Großmutter noch jung und schön und froh gewesen . . . Es war einmal . . . welch elektrifizierendes Wort für das Geschichtchen-durchtige junge Volk. Wie Andacht legt es sich über die Quecksilbernen — und die Wildfänge und hält sie gefangen im Baune.



„Juhu-Juhu!“

Appenzellerland und Appenzellerland? Skizzen u. Novellen. Von **Georg**

Baumberger. Mit 60 Illustrationen von Karl Limer. 2. Auflage. 304 Seiten. 8°. (130×205 mm.) Brochiert in künstlerischem Umschlag Fr. 4.— — Mk. 3.20 Gebunden in Leinwand, Nachschnitt Fr. 5.— — Mk. 4.—

... Baumberger ist ein Meister des Stils und in bezug auf Formvollendung Hansjakob weit voraus. Die vorliegende Skizzenammlung, die in die Appenzellerberge vom Kamor und Kasten bis zum Altman und Säntis hinführt, wird freudig begrüßt und gern zur Hand genommen werden. Und sie verdient es. Aus all diesen kleinen, anspruchslosen, dabei hübsch abgerundeten Bildern weht den Leser eine Alpenluft zugleich herb und mild an. Es lebt darin eine recht ungekünstelte Begeisterung für die Schönheiten jenes Erdeminkels. . . .
Luxemburger Wort, Luxemburg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einfiedeln, Waldschi, Köln a/Rh.



STELLEN ANGEBOTE



STELLEN GESUCHE

Gesucht.

In kleine Familie ohne Kinder eine treue, zuverlässige katholische Person gehesten Alters zur Mithilfe in Haus und landwirtschaftl. Arbeiten. Familiäre Behandlung und schöner Lohn zugesichert.

Peregrin Braun,
Mairshausen b/Adorf,
Thurgau.

Treue selbständige

Kellnerin

zum sofortigen Eintritt gesucht. Französisch erforderlich. Gest. Offerten 24 an Saalenstein & Fogler, Luzern.

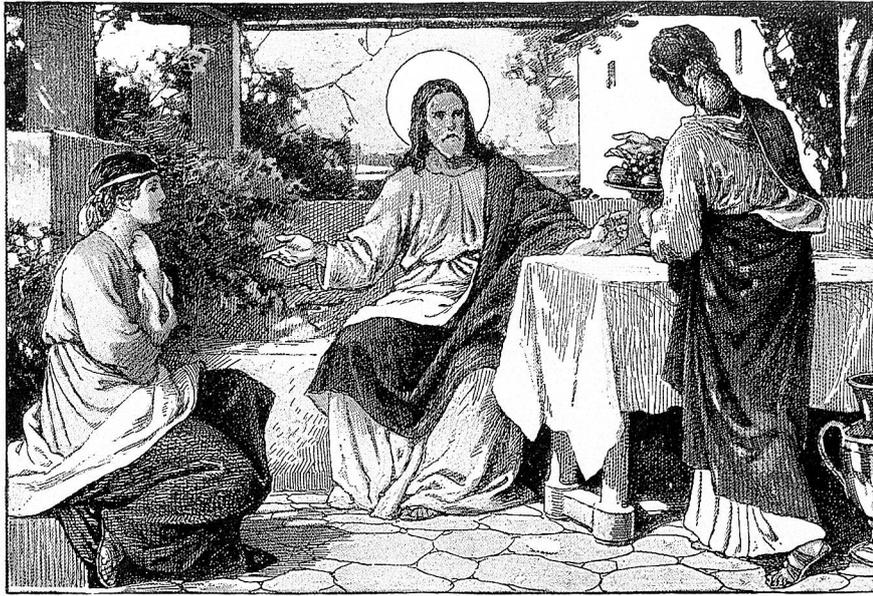
Gesucht nach Paris.

Fräulein v. 18—25 Jahren, katholisch und aus guter Familie, das gut deutsch spricht und gut nähen kann, zu 4-jährigem Kinde und als zweites Zimmermädchen. Gute Zeugnisse werden verlangt. Anmeldungen nimmt die Expedition dieser Zeitung zur Weiterbeförderung entgegen.

Eine 18 jährige Tochter, die etwas französisch spricht, sucht wegen Familienverhältnissen leichte Stelle in gute Familie, etwa zu größeren Kindern. Gute Behandlung Hauptsache. Lohn nach Uebereinkunft. Zu vernehmen bei (30)
Fräulein Marie Huber,
Klosterstraße 8, Luzern.

Stellen-Anzeigen

in der „Frauenzeitung“ finden weite Verbreitung und haben daher guten Erfolg.
Zeilenpreis für Stellenangebote bezw. Stellengesuche nur 20 Cts. = 16 Pfg.



Katholische Frauenzeitung

Nr. 7.

Einsiedeln, 17. Februar 1906.

6. Jahrgang.

Maria und Martha.

Von A. A.



Schau den Titel recht an, werthe Leserin, er heißt: Maria und Martha, und nicht aber: Maria oder Martha. Das will sagen, daß katholische Frauen und Töchter in der Familie nicht nur eine Maria oder nur eine Martha sein sollen, sondern Maria und Martha zugleich.

Was will das aber heißen? Nun, wolltest du z. B. nur eine Maria allein sein, so würdest du wohl beten, die Hausandacht pflegen und so viel Zeit darauf verwenden, daß ich fast fürchte, es möchten deine Hausgeschäfte und wohl auch die Bedienung deiner Angehörigen darunter leiden, sei es, daß das Frühstück oder das Mittagessen nicht zur gehörigen Zeit bereit wären, sei es, daß bald zu wenig bald zu viel Salz in die Suppe käme, oder daß sonst etwas deiner Aufmerksamkeit entginge. —

Wolltest du aber umgekehrt nur eine Martha sein, dann würdest du wohl allen deinen Angehörigen die größte Aufmerksamkeit schenken. In Stube, Küche und Garten würde nicht einmal das Tüpfchen auf dem i fehlen. Aber auf all das allein könntest du dir noch gar nichts einbilden. Ich fürchte fast, du könntest dann bei all deiner Aufmerksamkeit, die du den Menschen schenkest, deinen Gott und Heiland vergessen, und bei deinem beständigen Schaffen und Hantieren zur Ansicht kommen: „Man kann nicht immer beten,“ oder „Ich würde gerne beten, wenn ich nur Zeit dazu fände,“ und wie die Redensarten alle heißen, welche bloße Schaffmenschen im Munde führen, wenn sie ans Gebet und den Besuch des Gottesdienstes erinnert werden. — Aber Menschen bedienen und dabei gegen Gott gleichgültig sein, wie würde sich das zusammenreimen? Daher möchte ich allen werthen Leserinnen zurufen: Maria und Martha, das sei euer Wahlspruch.

Die heilige Schrift erzählt, daß der Heiland bei Maria und Martha einkehrte, und sagt aber nie, daß er auch bei Martha und Maria eingekehrt sei. Warum nicht bei Martha

und Maria? Was will damit gesagt sein? Höre! Das erste und wichtigste in deinem Leben, das allem andern vorangeht, sei die Beschäftigung Marias — das Gebet, die Uebung der Religion. — Was Martha tut — die Arbeit, die Sorge ums Irdische — ist von Natur aus viel geringer und folgt darum nach. Beide sind Schwestern, gehören zusammen, aber Maria hat den Vorzug und steht daher voran.

So sollen auch im christlichen Leben Gebet und Arbeit Schwestern und als solche immer miteinander vereint sein. Aber das Gebet, das religiöse Leben hat als das wichtigere und heiligere den Vorzug vor der Arbeit und steht daher an erster Stelle. Nie darfst du Martha voranstellen und die Arbeit als das erste und wichtigste in deinem Leben halten und Maria nachfolgen lassen, das heißt, nur beten und an deine übrigen Christenpflichten denken, wenn neben der Arbeit noch Zeit dafür übrig bleibt. Nein! Wie der göttliche Heiland bei Maria und Martha einkehrte, so kehrt er auch mit seinem Segen und seiner Gnade nur in jenes Haus und jene Menschenseele ein, wo Maria und Martha wohnen, d. h. wo Religion, die die Sorge um das Irdische — die Arbeit — nicht ausschließt, jedoch unterordnet, an erster Stelle steht.

Das ganze Leben soll geteilt sein zwischen Gebet und Arbeit. Damit ist nicht gesagt, daß diese miteinander abwechseln und man immer nur das eine oder andere zu tun hätte; nein, beides soll ineinander aufgehen; Maria soll zur Martha und Martha soll zur Maria werden. Bald stehe diese, bald jene im Vordergrund. Ueberall aber soll das erste und letzte Wort Maria sprechen und Martha soll gehorchen, auch da, wo man Martha allein zu sehen glaubt, tue sie nur, was und wie Maria befiehlt.

Schon im ersten Augenblick des Aufwachens am frühen Morgen reichen sich Gebet und Arbeit die Hände, indem der Mund spricht: „Alles zur größern Ehre Gottes.“ Bei diesen Worten, werthe Leserin, hast du sowohl die Arbeit als auch die Ehre Gottes im Kopfe; wirst somit zur Maria und Martha. Du drückst dem ganzen Tag das Gepräge des Gebetes auf; deine Tagesarbeit wird selbst zum Gebet.

Je nach Zeit und Gelegenheit wirst du natürlich auch am Werktagen dem heiligen Meszopfer beiwohnen, oder deinen Angehörigen diese kostbare Gelegenheit verschaffen. Der Besuch der heiligen Messe, der an Sonn- und Feiertagen unsere erste

Pflicht ist, wird an Werktagen zum heiligsten Werk, das den ganzen Tag segnet. Vergiß das nie! —

Nun tritt wiederum Martha in den Vordergrund, d. h. es geht an die Arbeit, sei es in Küche, Stube oder sonst wo. Nimm's aber nie zu leicht mit der Arbeit; sei vielmehr mit Leib und Seele dabei. Verrichte sie genau und flink. Vergiß oder vernachlässige nie diese beiden Eigenschaften.

Sei nicht stolz auf dein Können; suche im Gegenteil dich immer zu vervollkommen, und greife mit Freuden zu, wenn du Gelegenheit hast, dich in deinem Berufe weiter zu bilden.

Sei auch nicht allzu bescheiden; doch verstehe mich wohl — verrichte deine Arbeit nicht bloß um irdischen Lohn oder nur um den Menschen zu gefallen, sondern sei dir vielmehr immer bewußt, daß du durch deine Arbeit den Willen Gottes erfüllst, dich heiligst und so einen großen Lohn im Himmel dir sicherst.

Lebst du so, dann bist du Maria und Martha zugleich. Deine Arbeit wird zum Gebet. Eitle und sündhafte Gedanken finden keine Gelegenheit, deinen Kopf zu verwirren, da du ja nie müßig, sondern mit Leib und Seele bei der Arbeit bist. Dein Leben entspricht dann der Forderung des Heilandes: „Betet ohne Unterlaß“ und zudem bleibst du gesund an Leib und Seele. —

Am Abend nach getaner Arbeit laß nochmals Maria den Vorrang. Dringe als solche auch darauf, daß die ganze Familie eine Abendandacht halte. Von altersher gehört in ein katholisches Haus auch der Rosenkranz, aber nicht nur zum Aufhängen an die Wand, sondern zum Beten in die Hand. — Vor dem Schlafengehen blick noch einmal auf den verfloffenen Tag zurück, opfere denselben samt deinen Arbeiten nochmals wie am Morgen Gott auf. Vereue, was du gefehlt und verspricht, es morgen besser zu machen. Stelle dich und die Deinen unter den Schutz Gottes, seiner Mutter Maria und seines Schutzengels und schlaf dann ein, um dich wieder für den Morgen zu stärken.

Bereinigt du so Mariens frommen Sinn mit Marthas sorgendem Walten, dann hält der Herr auch unter deinem Dache wie einst bei den Schwestern in Bethanien oft und gerne Einkehr.

Erdenglück.

Ist das ein töricht Fabeln
Vom ewigen Erdenglück, —
Es wandert von einem zum andern
Wie ein Gold- und Silberstück.

Du steckst es in die Tasche
Und bist gar froh gemut,
Weil nun das Glück geborgen
So nah dem Herzen ruht.

Da sieh': — Ein Riß in der Tasche —
Das Goldstück fällt heraus —
Und mit dem flüchtigen Golde
Ist der Traum des Glückes aus.

Es wird's ein andrer finden —
Und steckt es fröhlich ein —
Und ein paar Tag' und Stunden
Wie du so glücklich sein.

(Aus „Stöcken und Sunken“ von P. Josef Staub. *)

*) Wir empfehlen unsern verehrten Abonnenten diese neue Dichtergabe des Sängers „vom finstern Wald“ angelegentlich.)

Veilchen auf eines Priesters Grab.

Den 26. Dez. 1905 wurde in Bettwiesen, Thurgau, der achtzigjährige Priestergeiz Pfarresignat J. Bommer der geweihten Erde übergeben.

Er hatte drei Jahre eine Kaplaneipfründe und vierundvierzig Jahre die Pfarrei Bettwiesen inne gehabt.

Unsere Zeit ist eine schnelllebige, unruhige, wechselvolle. Die Leichtigkeit des Verkehrs, Handel und Industrie bringen das mit sich. Alles strebt empor, alles will Verbesserung und Aufbesserung. Von der angehenden Kindsmagd bis hinauf zu den grünen Sesseln strebt und ringt man nach Verminderung der Arbeitszeit und nach Lohnerhöhung oder wenigstens nach Beförderung.

Der schlichte, einfache Landpfarrer von Bettwiesen gibt uns eine treffliche Lehre. Fast ein halbes Jahrhundert, so lange seine Kraft ausreichte, stand er fest und unentwegt auf seinem Posten. Vor fünfzig Jahren war jene Gemeinde als arm und weltabgeschieden bekannt. Erst durch die neue Straße von Wil nach Tobel kam mehr Leben in den Ort.

Trotz der Armut und Einsamkeit hat es der junge, gemüthliche Priester dort ausgehalten.

Der Pfarrhof steht auf einem Hügel ob der Kirche und dem Dorfe. Dem eifrigen Hirten mag oft das Herz geblutet haben, wenn er von der verlotterten Kirche hinausstieg zu seiner Wohnung.

Er war aber kein Mann des Jammerns und Schimpfens. Sein Plan wuchs ruhig aus fester Entschiedenheit und Tatkraft heraus: er wollte dem Herrn ein Haus bauen.

Leider war weder sein leiblicher Vater, noch sein Vorgänger ein König David gewesen, der zu ihm gesprochen hätte: „Gold und Silber, Eisen, Holz, Edelsteine und Marmor habe ich bereitet zu dem Werke; so baue denn das heilige Haus.“

Es stand kein großartiger Baufond zur Verfügung, und seine Pfarrkinder waren meist geplagte Landleute, voll guten Willen, aber keine Kapitalisten. So blieb dem Pfarrer kein anderer Weg, als der dornenvolle Pfad der Bettelreisen. Bei Hitze und Kälte, bei Regenschauer und Schneegestöber durchwanderte er Stadt und Land und genoß all die Annehmlichkeiten, die an dies harte Werk geknüpft sind. Wohl grauten dabei des Priesters Haare, aber sein Mut und seine Energie alterten nicht. Voll Gottvertrauen begann er den Bau. Die Pfarrgenossen leisteten willig Frondienste, gute Jünglinge und Männer aus der Nachbarschaft gesellten sich hinzu. Und wer hätte nicht Hand anlegen wollen, wenn er den Priester auf dem Bauplatz gesehen, bald mit Steintragen sich plagend, bald die Mörtelpfanne rührend, die Hände voll Schwielen, das Gesicht sonnenverbraunt und die Kleider bespritzt bis zum Kragen hinauf. Für die Arbeiter hatte er stets ein freundliches Wort und manchmal auch einen labenden Trunk.

Unter schweren Sorgen gedieh das Werk; heute grüßt die freundliche Kirche weit ins Land hinaus und ladet zum Beten ein. Der Seelsorger hat für ein dankbares Volk gearbeitet und sich abgemüht. Es blieb dem Hirten treu bis übers Leben hinaus; es wollte ihn auch nach dem Tode noch in seiner Mitte haben und holte ihn von seinem Ruheposten zurück zu der geweihten Erde, auf der er schlummern soll bis zum schönen Auferstehungsmorgen.

Der schlichte Landpfarrer von Bettwiesen hat bei seinem großen Sinnen und Schaffen doch nicht der bescheidenen Taten ver-
gessen. Er war ein ganzer Priester; er erfüllte alle seine Pflichten gegen Kinder und Erwachsene, aber er tat noch mehr, als wozu ihn die Pflicht trieb. Er stammte aus armem Hause, und darum wußte er, wie es in den Hütten der Armut zugeht!

Er besaß ein mitleidiges Herz, und Geben war seine angeborne Freude. Wie göttig zeigte er sich gegen die Notleidenden und Kranken!

Seine Wohnung wies keinen Luxus auf, keine Teppiche, keine köstlichen Möbel; seine Kost glich so ziemlich dem frugalen Mahle des Arbeiters. Nur so war es ihm möglich, andere zu unterstützen, andern Freuden zu bereiten.

Wie manches Krüglein Wein wanderte zu Genesenden, damit sie durch ein Gläschen echten Traubensaftes aus seinem eigenen Neb-
berge sich stärken könnten.



Kein Bittsteller wurde abgewiesen, so lange Hilfe möglich war.

Wohl mochte er seine Gaben hie und da auch Unwürdigen zuwenden, er ärgerte sich darüber nicht lange und verschloß sein Herz nicht für andere. „Ich bin auch ein Bettler und stehe als solcher täglich vor Gott“, pflegte er zu sagen, wenn man ihn mahnen wollte, zurückhaltender im Geben zu sein.

Seine Almosen mögen sich ihm jetzt als glänzende Perlen in den Kranz der seligen Freuden reihen, die ihm der Herr verleihen wolle.

Der Verstorbene verstand die Zeit und wußte, was not tat. Er spendete nicht bloß für die Bedürfnisse des leiblichen Menschen. Er war bedacht auf das, was des Herrn ist.

Ganze Haufen christlicher Kalender, Erbauungsbücher, gesunde Lektüre lagen aufgeschichtet in seinem Zimmer.

Wer gerne geistige Speise genoß, durfte sich melden, er kam nie ungelegen. Und weil seinem Eifer es nicht genügte, zu warten bis die Leute anklopften, so trug er seine Bücher in die Schule, wo er den Religionsunterricht erteilte. Manches brave Mädchen wurde mit dem Goffine oder mit einer Heiligenlegende beschenkt. Seine Zeitungen wanderten in die Häuser jener strebsamen Armen, die auch gerne was gewußt hätten vom Laufe der Welt, aber kein Abonnement erstehen konnten.

Manche brave Braut trug ein treffliches Belehrungs- und Erbauungsbuch heim, das ihr der Seelsorger bei den Sponsalien geschenkt.

Bei all diesem Geben und Schaffen leuchtete aus des Priesters Antlitz eine glückliche Zufriedenheit, eine schlichte Einfachheit, eine Herzensgüte und Gewogenheit.

Der Arme fühlte sich nicht beengt und gedrückt durch das erhaltene Geschenk.

Der Bedürftige zitterte nicht, wenn er die Hansglocke zog. Freilich verübte beim Ton der Glocke das Hündchen Pikolo gewöhnlich einen Heidenlärm. Aber das war so eine Gewohnheit, die zwar lästig, doch nicht gefährlich werden konnte. Zur Strafe für sein Gebell wurde der mutige Kleine gewöhnlich in die Küche hinauspediert zur rüstigen Köchin, die sich nicht gerade durch zu große Redseligkeit auszeichnete, aber die Arbeit von Grund aus verstand.

Da es allbekannt war, daß der hochw. Herr nicht gern einen Liebedienst verlagte, so wurde er von ärmeren Leuten oft als „Götti“ auserselben.

Und wer sein Patenkind geworden, hatte sich nicht zu beklagen über Knauferei und Gleichgültigkeit. Er nahm sich ihrer kräftig an und stand stets ratend und helfend zur Seite.

Als eines seiner Patenkinder in den Ordensstand trat, ging er mit ihm am Prospektage zur würdigen Oberin des Hauses und jagte mit einer Träne im Auge: „Ich übergebe Ihnen nun mein Patenkind und meine Verantwortung. Zeigen Sie ihm den Weg zum Himmel.“

Den Weg zum Himmel hat der edle Priester vielen gezeigt. Er hat ihn auch gewandelt, und wir wollen hoffen, er habe dort Einlaß gefunden und bleibe der treue fürbittende Freund für die Zurückgebliebenen.

Myrrha.

Samenkörner.

Die Kinder sind für die Eltern eine Brücke zum Himmel.

Wenn eine Mutter Fleiß und Sorge auf ihre Kinder verwendet, so bieten ihr die Kinder die beste Unterhaltung; daher das Sprichwort: „Die Kinder sind der Mutter beste Spielleute.“

Eine Mühle, die nicht umgeht, ein Backofen, der nicht heizt, und eine Mutter, die nicht gerne daheim ist, sind nichts wert.

Ist die Mutter gern bei Kaffeewisiten und Plauderfränzchen, so muß sie unterdessen ihr Kind andern, bisweilen argen Kinderwölfen überlassen.

Der Verlust einer pflichttreuen, häuslichen Mutter ist für die Kinder und das ganze Haus fast unersehlich. Anton David S. J.



„Mi friert!“

Eine notwendige Eigenschaft der Mutter.

Ich kannte eine herzensgute, vorzügliche Mutter. Immer blieb sie sich gleich. Sie wußte weder von böser, noch allzu guter Laune. Sie vermied es, ihren Kindern die Zärtlichkeit zu zeigen, die sie für dieselben im Herzen trug. Sie tändelte nie mit ihnen und ließ ihnen keine Unart durch. Aber sie stieß sie auch niemals ab durch gereizte Stimmung und Heftigkeit. Sie gab ihnen das Bewußtsein, daß niemand in der Welt sie lieber habe, als sie, ihre Mutter. Nur selten strafe sie und wußte Knaben wie Mädchen durch ruhige, ernste Rede zum Bewußtsein ihres Unrechtes zu bringen, sodaß sie immer gerne bereit waren, Abbitte zu leisten. Mußte ein Vergehen ernstlich bestraft werden, so durfte der kleine Sünder nicht mit den andern Kindern und Familiengliedern zu Tische sitzen. Nebenan wurde für ihn ein Stuhl als Tisch und ein Schemel als Sitz bereitet; Suppe und Gemüse hatte er bei der Mutter zu holen und zu erbitten, was dem jungen Herzen recht bitter ward. Alles Bitten vermochte nicht die Strafe aufzuheben, es blieb dabei, selbst wenn Besuch eintrat, ob schon die konsequente Durchführung der Strafe der Mutter selber wohl am schwersten fiel und von ihr am meisten Ueberwindung erheischte; doch war sie bei diesen Maßregeln sicher, nicht so bald wieder strafen zu müssen.

Was war es denn, was diese Mutter zu einer so tüchtigen Erzieherin machte? Sie besaß in hohem Grade die für die Erziehung so wichtige Eigenschaft der Selbstbeherrschung.

Wenn die Mutter nicht über ihren Gefühlen, Anwandlungen, Launen und Leidenschaften steht, so ist sie eben ein Schilfrohr, das von jeglichem Winde, bald von einer Anwandlung der Zärtlichkeit, bald von einer Wolke des Unmutes hin- und herbewegt wird: das Kind, welches mit diesem Schilfrohr von Mutter verknüpft ist, um von ihr erzogen zu werden, wird nur hin- und hergestoßen und macht all die Schwankungen der Mutter mit. Ist die Mutter freudig bewegt, so läßt sie der Zärtlichkeit freien Lauf, das Kind darf dann sogar ungezogen sein, die Mutter sieht durch die Finger, sie hat kein Wort der Zurechtweisung, selbst wo es sich um ernste Fehler handelt. Drückt aber das Wetter auf der Mutter Gemüt, oder ist ihr was Krummes über den Weg gegangen, so erteilt sie scharfe

Rügen und selbst Strafen für bloße Verstöße, denen kein böser Wille zugrunde liegt. Eine kleine Ungeheuerlichkeit, ein zerbrochenes Glas, ein Flecken im Kleid rufen heute einer Züchtigung, dieweil gestern Ungehorsam und Trotz ungestraft blieben.

Wie sehr wird so der Begriff von gut und böse beim Kinde verwirrt, wie muß es irr werden an der Gerechtigkeit. Wo ist da das Gewöhnen an das Gute und Abgewöhnen des Verkehrten und das Festigen in der Tugend? Wie sehr wird es sich rächen, daß dem Kinde jener feste unverrückbare Pfahl fehlt, an den das junge Bäumchen gebunden sein muß, soll es selber eine gerade Richtung und Haltung erlangen.

Bald genug wird das Kind die Wind- und Wetterzeichen in der Mutter Stimmung kennen und gewahr werden und sein Verhalten darnach einrichten, die gute Laune ausnützen und mißbrauchen und der schlimmen Trotz entgegenhalten. Es ist Laune, nicht Gerechtigkeit und strafende Liebe, wenn die Mutter die Hand aufhebt, darum fürchtet es diese nicht mehr und beugt sich nicht vor derselben. Es hat die Mutter, indem sie zur stärkeren Autorität des Vaters Zuflucht nehmen muß, ihre eigene Schwäche, ihre verwirkte Kraft einzugestehen.

Sie ist zum Spielball des Kindes geworden und beim erwachsenen Sohn oder der Tochter vollends sind die bestgemeinten Worte und Ratschläge in den Wind gesprochen, zumal wenn sie denselben nicht in den Kram passen.

Die für eine erfolgreiche Erziehung so notwendigen Eigenschaften der Selbstbeherrschung und Gleichmäßigkeit sind freilich wenigen Menschen angeboren, die meisten haben sich diese durch Kampf und stete Übung erst anzueignen.

Berücksichtigt du auch dann noch nicht darüber, wenn du berufen bist als Mutter dein Kind zu erziehen, dann ist es hohe Zeit, daß du dir stramme Zügel anlegst. Und hält es auch oft schwer und mußt du an der eigenen Schwäche die Schwäche deines Kindes verstehen lernen, durch fortgesetzte Achtsamkeit gewinnst du doch zuletzt Gewalt über dich, namentlich, wenn das Gebet zu Hilfe genommen wird. Drum

„Sasset täglich ernst uns beten:
Herr, lehre uns, dein Amt beim Kinde zu vertreten.“ Ph.



Puella, surge!

Erzählung von A. Jüngst.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„In silberhelles Lachen antwortete mir, das mich ganz irre machte. Bevor ich mich zu fassen vermochte, schlugen andere Stimmen an mein Ohr; ein Herr und eine Dame standen neben mir, liebevoll bald mich, bald das blumengeschmückte Grab anschauend.“

„Bist du der Junge, der beim Herrn Pfarrer die Blumen verlangt hat? Wie kommst du dazu, ein fremdes Grab so in Ehren zu halten, mein Kind?“ fragte der Herr mit bewegter Stimme.

„Es ist das Grab Puellas,“ erklärte ich zögernd.

„Puellas?“ wiederholte der Unbekannte und sah mich erstaunt an.

„Er hat auch mich Puella genannt, Papa. Welch' ein drolliger Name!“ rief das kleine Mädchen, und wieder ertönte ihr klingendes Lachen. Aber nun brach es den Zauber völlig. Es dünkte mir wie eine Entweihung meines Heiligtums.

„Sie heißt aber Puella!“ verteidigte ich mich. „Da steht es geschrieben: Puella, Surge!“

Jetzt glitt auch ein Lächeln über die Züge der Eltern, aber nur um gleich darauf einem wehmütigen Ausdruck Platz zu machen. Die Dame, eine schöne zarte Blondine, kämpfte vergebens mit den Tränen und auch in den Augen des Mannes schimmerte es feucht.

„Wie konnte er Puella zu mir sagen? Ich heiße doch Helene wie mein Schwesterchen! Schläft Helene hier? Hier

unter der Lilie?“ fragte die Kleine, leichtfüßig um das Grab trippelnd und sich auf die Beine erhebend, um ihr Näschchen in den Blumenfeld zu stecken.

„Unsere erste Helene ist beim lieben Gott im Himmel, wir haben nur ihr Irdisches hier in der Erde geborgen. Aber sprich, mein Kind,“ fuhr der Fremde fort und legte seine Hand auf mein Haupt, „was hat dich veranlaßt, die Ruhestätte unseres Töchterchens so liebevoll zu schmücken?“

„Sie hatten alle Blumen, alle, auch die ärmsten, nur sie nicht, und ich hatte sie doch lieb,“ versetzte ich Weinerlich.

Ich war aufs grausamste enttäuscht. Die Erscheinung war kein Engel, das Grab nicht mehr mein Grab, Puella nicht Puella. Ich begriff es gar nicht. Es kam etwas über mich wie Empörung, und den Kopf zurückwerfend, fragte ich: „Wenn sie nicht so hieß, warum schrieben Sie den Namen auf den Stein? Warum dann nicht Helene Surge?“

Wieder lächelte der Herr gütig, während die Dame sich schnell zu mir niederbeugte und mit ihren Lippen meine Stirne berührte. Das war etwas so Ungewohntes, Unverhofftes, daß ich darüber erschrak und Hest und Stifte in den Sand des Weges fallen ließ.

„Kennst du die Geschichte von des Jairus Töchterlein?“

„Jawohl“, antwortete ich fast gekränkt ob dem Zweifel.

„Nun, und was sagte der Herr, als er an dem Bette der Entschlafenen stand?“

„Mägdlein, steh' auf!“

„Siehst du: ‚Mägdlein, steh' auf!‘ das wollen auch die lateinischen Worte hier auf dem Grabstein bedeuten: Puella, surge! Der Name wäre in dem fremden Lande, unter den fremden Menschen doch nur leerer Schall gewesen!“

Beschämt ließ ich den Kopf hängen. Wenn doch nur irgend jemand mich früher über meinen Irrtum aufgeklärt hätte! Aber der Ohm verstand die Worte selber nicht, und dem Herrn Pfarrer war wohl wenig an dem Namen gelegen, da hatte ihm Puella so gut wie jeder andere gedünkt.

Schon während der letzten Worte ihres Gatten war die Dame in die Kniee gesunken und hatte ihr Antlitz tief über das Grab gebeugt. Der Herr folgte jetzt ihrem Beispiele; beide beteten still. Ich benutzte die Gelegenheit, stand leise auf und blickte mich um, wie ich am besten unbeachtet entschlüpfen könne, als ich meinen Schatz, den ich vor jedem fremden Auge, sogar vor dem des Herrn Pfarrers, ängstlich hütete, in den Händen des Mädchens gewahrte. Das kleine, behende Ding hatte das auf dem Boden liegende Hest entdeckt und sich desselben sofort bemächtigt.

„Sieh nur, Papa, welch' schöne Bilder der garstige Junge malt!“ sagte sie, dem Vater die aufgeschlagenen Blätter hinhaltend.

Der Herr erhob sich jetzt und drohte ihr mit dem Finger:

„Aber, Helene, spricht man so von anderen Kindern? Noch dazu von einem solch' braven Jungen, der das Grab deines Schwesterchens gepflegt und mit Blumen geschmückt hat?“

Jetzt war die Reihe der Beschämung an dem Mädchen — eine kleine Genugtuung für mich, den der „garstige“ Junge doch unanft berührt hatte. Aber auch ich fühlte mich nicht wenig beklommen und trat vor Berlegenheit von einem Bein aufs andere, indem ich an all die Puellas dachte, die ich dem Heste einverleibt hatte.

Der Fremde blätterte hin und her, sah bald mich, bald meine Zeichnungen an und stieß hie und da einen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Und das hast du wirklich alles selbst gemacht ohne Nachhülfe deines Lehrers?“

Ich schaute verwundert auf. „Natürlich. Wer sollte mir hier auch geholfen haben? Der Ohm versteht nichts vom Malen und die Base noch weniger.“

„Merkwürdig“ — sein Blick glitt wieder über mein ärmliches Aeußeres hin — solch' ein sicheres Auge, solch' eine feste Führung des Stiftes von Kinderhand ist mir noch nicht vorgekommen. Du bist nicht von hier?“

Ich wurde der Auskunft über meine eigene kleine Person überhoben, denn eben kam Ohm Bartel herangeschlurft in blauer Jacke und Zipfelmütze und wurde von Helene schweigend angestarrt. Der Alte gab bereitwilligst Antwort auf alle Fragen, erlaubte sich auch die Vermutung auszusprechen, daß die gnädige Herrschaft und das kleine Fräulein wohl lange nicht in Deutschland gewesen seien, weil sie sonst gewiß das Grab der Kleinen besucht hätten.

„Es werden jetzt acht Jahre, daß wir unsere Helene hier begraben haben“, bemerkte der Herr, als wir uns anschickten, den Friedhof zu verlassen. „Aber Ihr seht, guter

neulich schon richtig gesagt habe, du hast Glück, ganz unmenschliches Glück.“

Heute war ich nicht so fest überzeugt wie letzthin. Ich hatte das Gefühl, als ob ich etwas Liebes verloren habe und empfand nun eine Leere. Die Lustschlöffer, die der Ohm an dem Abend noch baute, konnten mir dafür noch keinen Ersatz geben. Fast war Base Kathrine mir lieber, als sie mit ihrer griesgrämigsten Miene und in wahren Grabstonmeinte, es solle sie wundern, was dabei herauskommen werde. Von Fremden, und vollends von Amerikanern, sei nichts Gutes zu erwarten. Vielleicht nähmen sie mich mit nach



Die Heimkehr des Fischers.

Freund, Gott hat uns Ersatz gegeben; sogar doppelten, ein zweites liebes Töchterchen ist mit der Wärterin in Eisen zurückgeblieben. Und daß dem Grabe unserer verstorbenen Helene nichts gefehlt hat, dafür hat Euer Junge da gesorgt. Ich werde mit dem Herrn Pfarrer sprechen, auf welche Weise wir ihm am besten unsern Dank ausdrücken können. Die Zeichnungen will ich einstweilen mitnehmen.“

Noch ein Händedruck, ein paar herzliche Worte der schönen Frau und die hastige Versicherung Helenens, daß sie ihre Worte vorhin nicht ernst gemeint habe, dann schritten die Fremden die Straße hinab dem Dorfe zu. Der Ohm und ich standen an der Kirchhofstüre und sahen ihnen nach, bis das erste Haus sie unsern Blicken entzog.

„Junge,“ erklärte Ohm Bartel, und warf seine Zipfelmütze in die Luft, „denk' an meine Worte; es ist, wie ich

drüben, um mich dort als Sklaven zu verkaufen; es gebe auch weiße Sklaven, wie sie neulich erst im Wochenblättchen gelesen habe. Diese Aussicht trug nicht dazu bei, meine gedrückte Stimmung zu verbessern.

* * *

Am nächsten Morgen ließ mich der Herr Pfarrer rufen. Als ich in sein Studierzimmer trat, kam er mir mit seinem freundlichsten Lächeln entgegen.

„Nun, Hermann, wie steht's? Ist deine Puella wieder lebendig geworden?“

Ich errötete über und über und suchte umsonst nach einer Antwort.

„Daß gut sein, mein Kind,“ begütigte er, mir liebevoll die Wange klopfend. „Und der Irrtum mit dem Namen

war erklärlich und hätte klügeren Leuten begegnen können. Er schien mir außerdem so freundlich und hübsch, daß ich ihn dir nicht zerstören mochte. Ehrlich gestanden, war mir auch der richtige Namen entfallen. Aber es freut mich, freut mich von Herzen, daß die Blumen dir so schöne Früchte tragen werden."

Ich schaute den Herrn Pfarrer, der seine Schnupftabakdose herausgezogen hatte und langsam eine Prise nahm, verwundert an.

"Ja staune nur und wundere dich, mein Kind. Wenn auch jedes gute Werk seinen Lohn in sich trägt, nicht immer folgt ihm die Vergeltung auf dem Fuße nach; gar mancher muß sich Zeit seines Lebens auf den Gotteslohn in der andern Welt verträufen. Bei dir trifft es nun einmal umgekehrt ein. Herr Mollberg und seine Frau sind sehr reiche und dabei sehr brave Leute; sie haben sich vorgenommen, für dich ein übriges zu tun. Sie haben das Kind, das sie bei ihrer letzten Anwesenheit in Europa hier verloren haben, nie verschmerzen können und sind jetzt nach Deutschland zurückgekehrt, um für immer hier zu bleiben und wenigstens zuweilen an dem Grabe ihres ältesten Töchterchens zu beten. Sie hatten geglaubt, es sei vergessen und verwildert, und statt dessen fanden sie es im schönsten Blumen Schmuck. Dafür wollen sie nun auch für dich und deine Zukunft etwas tun. Sprich, hast du einen besonderen Herzenswunsch?"

"Ja ... Nein ..." stammelte ich in meiner Verwirrung.

Etwas Großes, Ungeheuerliches flog vor meinen Augen auf, zu ungeheuerlich, um sich verwirklichen zu können. Mein Vater hatte zuweilen, wenn ich gar zu täppisch gewesen, halb im Scherz, halb im Alerger, gesagt: zum Großschmied sei ich zu schwach, zu was anderem zu dumm, bleibe nichts für mich übrig, als Lumpensammler oder Straßenkehrer zu werden — eine Aussicht, die mein kleines Herz oft genug mit schmerzlicher Betrübniß erfüllt hatte.

"Herr Mollberg hat mir deine Zeichnungen vorgelegt, und ich muß gestehen, für ein Kind von deinem Alter und ohne Vorbildung verraten sie ein ganz ungewöhnliches Talent. Möchtest du nicht darin weiterstreben, lernen, studieren ...?"

"Und Maler werden, wie Peter Hozfeld!" unterbrach ich den Redenden in meiner grenzenlosen Erregung.

"Wer ist Peter Hozfeld?"

"Der Stubenmaler."

"Der Pfarrer lächelte, ein so mildes, zuversichtliches Lächeln, daß mir das Herz aufging.

"Ich denke, bei Fleiß und gutem Willen wirst du nicht beim Stubenmaler stehen bleiben, Hermann. Aber bis dahin sind noch gute Wege, vorerst handelt es sich darum, daß du gesund und kräftig wirst."

Ich streckte halb unbewußt meine Glieder und stellte mich aufrecht hin, wie um dem geistlichen Herrn zu zeigen, daß, soviel an mir liege, ich schon morgen in die Lehre treten könne.

"Du bist freilich schon ein ganz anderer Junge hier geworden, aber es fehlt doch noch viel. Ich habe vorhin mit deinem Großonkel gesprochen, und der meint ja, deine Eltern würden sich nicht lange bedenken, sondern mit beiden Händen zugreifen. Herr Mollberg ist nämlich gestern abend nach Eisen zurückgefahren und wird sich von dort mit seiner Familie nach dem Seebad Norderney begeben, und dich will er dahin mitnehmen und dann das Weitere veranlassen. Da meine Schwester gerade im Begriffe ist, unsere Verwandten in Schlesien zu besuchen, hat sie Herrn Mollberg vorgeschlagen, dich bis Magdeburg zu begleiten und persönlich mit deinen Eltern Rücksprache darüber zu nehmen."

Der Pfarrer machte eine Pause, als erwarte er eine Freuden- und Dankesäußerung meinerseits. Da ich jedoch vor Ueber- raschung stumm blieb, fuhr er fort: "Ja, mein Kind, so wunderbar sind Gottes Wege. Ueber Nacht kann durch das kleinste Ungefahr sich alles ändern. Gott segne dich, Hermann.

Und nicht wahr, du bleibst fromm und brav, wohin auch immer dein künftiger Lebensweg führen mag? Das Wort: Puella, surge! darf dir ein Leitstern sein fürs Leben."

Wie ich aus dem Pfarrhofs- und in das Häuschen an der Friedhofsmauer gekommen bin — ich weiß es nicht. Ich war ganz betäubt von dem Gehörten. Ich hätte lachen und weinen mögen zu gleicher Zeit.

Der Ohm lehnte am Türpfosten, das Pfeisfischen im Munde, und sah mir erwartungsvoll entgegen. (Fortsetzung folgt.)



Die Frau und ihre Stellung zu Einkommen und Auskommen.

Von H. K.

"Mit vielem kommt man aus,
Mit wenig hält man Haus."

Es ist ein trüber Februartag. Eben hat man des Vinzenzen "Gloria" zur letzten Ruhe gebettet. Der Trauergottesdienst ist vorüber, die wenigen Leidtragenden haben sich bereits zerstreut.

Nur zwei Frauen, die offenbar dem Mittelstande angehören, stehen trotz des Schneegestöbers noch auf dem Kirchplatze, reden zuerst von der Verstorbenen, von den mutmaßlichen Vergabungen und dem Anteil der Erben. Dann kommen sie auf die eigenen Angelegenheiten zu sprechen, auf die Kälte und auf die kleinen Einnahmen und großen Ausgaben. "Die Zeiten werden immer teurer, Erdäpfel, Gemüse schlagen auf, der Metzgerbursche hat sogar kürzlich die Prognose gestellt: "Wenn mer's amal drobe ham, geh'n mer halt nimme runter!" Auch die wägste der "Ankenfrauen" kennt kein menschliches Mithren und fordert bald 3 Fr. für das Kilo Butter und die notwendigsten Lebensmittel werden immer teurer," sagt Trine.

Im währenden Weiterstreben meint Frau Grete: "Du hast Recht! Schau, ich mag einteilen und abteilen wie ich will, ich komme mit dem Haushaltungsgeld nicht aus!"

Ein verstehendes Lächeln huscht über das blasse Gesicht der Freundin und sie sagt: "Ich komme gut aus ..."

"Wie machst du's?" fällt Grete rasch ihr in die Rede.

"Laß mich nur ausreden," fährt Trine fort; "ich komme aus, leider aber immer fünf bis sechs Tage zu früh. Wenn ich nur wüßte, wo etwas zu ersparen wäre und wie andere es machen!"

"Es wäre einmal ums Fragen zu tun," tröstete Grete. "Weißt du was, wir abonnieren die Frauenzeitung, die soll nach dem Programm den hauswirtschaftlichen Fragen erhöhte Aufmerksamkeit schenken."

Frau Trine ist auch einverstanden und noch am gleichen Abend wird die Frauenzeitung abonniert.

"Wenn nicht bald etwas, was uns raten könnte, erscheint, so fragen wir in corpore einmal an, wie man mit 100 oder 200 Fr. per Monat auskommt," entscheiden die beiden neuesten Abonnentinnen.

Inzwischen hat unter den ältern Leserinnen auch schon manche das Jahresbudget aufgestellt und dabei geseufzt: "Es will nicht langem." Und gar manche fragt: "Wie kann ich die Familienbedürfnisse mit 150 oder 200 oder mehr Franken im Monat befriedigen?"

Eine schwere Frage! So, wie sie gestellt ist, würde sie keiner der sieben Weltweisen Griechenlands gelöst haben; denn die Einteilung der Geldmittel hängt nicht bloß von den Lebensmittelpreisen, sondern auch von der Größe der Familie, von den Bedürfnissen und Ortsverhältnissen ab. Gewiß wird es jedem einleuchten, daß es nicht das gleiche ist, ob das Monatsgeld, sagen wir 150 Fr., für ein kinderloses, älteres Ehepaar, oder für Vater, Mutter, 3 Kinder ausreichen soll. Auch ist es ein wesentlicher Unterschied, ob die Einnahmen auf dem Lande oder in der Stadt verbraucht werden.

I.

„Erst besinn's, dann beginn's!“

Die Tätigkeit der Frau, mit einem mehr oder minder bescheidenen Einkommen ehrlich und redlich auszukommen, beginnt eigentlich schon vor der Vermählung, schon in der Gewöhnung an Fleiß und Sparsamkeit und dann bei der Anschaffung der Aussteuer.

In den letzten Jahren ist das Wort „Stil“ in aller Mund gekommen. „Stilvoll“ sein, ist das Ziel der neuen Haushaltungen. Darnach drängt der Sinn der jungen Frau, davon redet man in den geselligen Kreisen der Männer. Wenn man nun nur genau wüßte, was Stil ist. Die einen fassen den weiten Begriff Stil sachlich, die andern historisch auf; die große Mehrzahl übersetzt jedoch das Wort „stilvoll“ mit „prunkvoll“ oder wie der beliebte Ausdruck lautet „nobel“. „Nobel geben“ will es heutzutage alle Welt. Die mehr oder weniger Bemittelten wollen die Reichsten nachahmen.

Da wird für die Tochter des feinstreichen F. eine Aussteuer besorgt. Ein Künstler, der mit vollem Verständnis für die alte

Zeit schafft, hat alle die schweren, altdeutschen Möbel hergestellt, und der reiche Brautvater sorgte auch für die echt stilvollen, altdeutschen Räume. Die halbe Stadt redet von der glücklichen Braut, und das läßt der Frau des wohlhabenden Herrn G. keine Ruhe. Ihr Samchen soll neben der reichen Lucie nicht zurückstehen, sie soll und wird ebenfalls „altdeutsch“ eingerichtet. Die junge Braut ist darob überglücklich. Leider aber kommen die altteuflischen Mö-

bel in der ganz modernen Wohnung mit den hellen Spiegelfenstern und den verhältnismäßig kleinen Räumen nicht zur Geltung. Man sucht eine größere Wohnung.

Fräulein M. ist die Tochter eines Beamten, der ein schönes Einkommen, aber fast kein Vermögen besaß und sein Kind ziemlich mittellos zurückerließ. Ihr ganzes Vermögen geht in der Aussteuer auf, ja, dieselbe konnte davon nicht ganz bezahlt werden. Die Schlafzimmereinrichtung ist im Stile Louis XV., der Salon im Stil der Renaissance möbliert, und die Wäsche ist wunderschön mit Spitzen und Stickereien verziert. Die glückliche Besitzerin all dieser Herrlichkeiten hat den besten Willen, eine tüchtige, sparsame Hausfrau zu werden. Der alten Tante, die auf die zeitraubende Instandhaltung der feinen Sachen hinwies, hat sie fröhlich geantwortet: „O das tue ich gern. Ich will tüchtig arbeiten, dann wird es mir ein Leichtes sein, den Haushalt ganz allein in bester Ordnung zu halten.“

Der gute Wille ist wirklich da, die junge Frau reinlich und fleißig. Allein die vornehme Ausstattung erfordert eine große elegante und teure Wohnung und viel mehr Arbeit, als man geahnt. Bald muß ein Dienstmädchen gehalten werden und das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben gerät ins Schwanken.

Das Wort „stilvolle Einrichtung“ ist so oft an das Ohr Annas, des jungen Zimmermädchens bei Frau G. gedungen, daß sie ebenfalls „stilvoll“ sein will. Wie sie sich mit einem Briefträger verlobt, ist eine schöne Ausstattung ihre erste Sorge. Freilich

reicht das vorhandene Geld nur für fogen. „billige“ Sachen. Aber dieselben sehen wunderhübsch aus, und „wenn man Sorge trägt, können die Sachen lange halten,“ tröstet sie sich. In der ersten Zeit des jungen Eheglückes sieht es denn in der Wohnung des jungen Paares elegant aus, und mit Stolz hängt Frau Anna an Waschtagen ihre schönen, verzierten Bett-, Tisch- und Handtücher nebst den feinen Vorhängen zum Trocknen auf. Allein nach wenig Jahren ist der Glanz und die Pracht dahin, die Sachen sehen übel aus, während es einem einfachen, aber gediegenen Möbelstück nicht Eintrag tut, wenn es auch nicht mehr ganz neu ist.

Eine gute und auch stilvolle Einrichtung verlangt nicht peinliche Nachahmung einer Stilart. Es muß nur alles harmonisch zusammenwirken. Selbst ein altes Erbstück der Familie darf sich mitten zwischen die neuen Dinge setzen, ohne die Harmonie zu stören.

Sehr gut situierte Familien mögen sich nebst Küche und Wohnzimmer auch ein Eßzimmer, Empfangszimmer, Salon, Herrenzimmer und Fremdenzimmer gestatten; für einfache Verhältnisse begnüge man sich mit Küche, Stube und Schlafzimmer. Für letztere spare man nicht am Raume, drücke und beschränke sich nicht, um auf Kosten des eigenen Wohlbefindens etwa Raum für eine sogenannte „gute Stube“ zu erübrigen.

Im allgemeinen rechnet man, daß die Einrichtung eines jungen Paares auf keinen Fall dessen Jahreseinkommen übersteigen soll. Die Wohnung übersteige unter feinen Umständen 20 bis 25 % der Einnahmen.

„Le style c'est l'homme,“ sagt Buffon. Mit gleichem Recht darf man fortfahren und sagen: „Es ist speziell die Frau;“ denn sie drückt der ganzen Häuslichkeit den Stempel auf. Die Einrichtung

der Wohnung kann äußerst einfach und doch geschmackvoll und schön sein: eine Blume am Fenster, reine weiße Vorhänge und Ordnung machen das einfachste Stübchen heimelig und traulich. (Schluß folgt.)

Der Gemüsekonservierungskurs in Rüemligen.

Von A. A. und St. B.

(Schluß.)

Un aber öffnete die getröstete Ratsherrin die Schleißen ihrer Beredsamkeit und hat als intelligente Frau eine wirklich schöne Rede gehalten, von welcher der „Rüemliger Anzeiger“ nachher getreulich Notiz genommen und besonders hervorgehoben hat, wie die Frau Ratsherrin neben dem mütterlichen und haushalterischen auch das patriotische Moment nicht ganz aus dem Auge gelassen, die Schönheit und Fruchtbarkeit unseres Vaterlandes gepriesen, für die wir Gott zum Danke verpflichtet seien und wie wir diesen Dank nicht besser entrichten können, als eben durch sorgfältige Behandlung der herrlichen Gaben der Natur. Die sorgfältigste Behandlung aber sei sicher die Konservierung, und dann ging sie über auf die schöne Veranstaltung, die sie dem gesunden und fortschrittlichen Sinn



„Es war einmal...“

der Gemeinde und der großen Bereitwilligkeit und dem Entgegenkommen des Herrn Kursleiters Grasgrün zu verdanken haben. Sie hoffe, daß die Teilnehmerinnen die Sache mit Ernst und Eifer betreiben werden, was übrigens solch gesitteten und gebildeten Töchtern und Frauen gegenüber eine ganz überflüssige Bemerkung sei, besonders nachdem sie gesehen, wie freundlich man sie aufgenommen, wie gut alles vorbereitet, wie hübsch sogar die Rednerbühne geziert sei. Sie sollten versichert sein, daß die leitenden Persönlichkeiten ihr möglichstes tun werden, um den Teilnehmerinnen einen nutzbringenden, für ihr ganzes Leben wertvollen Tag zu bereiten.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hat alles diesen überaus passenden Worten gelauscht und ein Gemurmel des Beifalls und dankbare freundliche Gesichter belohnten die Rednerin für ihre hervorragende Leistung. Das ließ sie den Schrecken ganz vergessen, den ihr der Verlust des wichtigen Papiere verursacht hatte, das sie doch bei ihrer Rede nicht einmal hat zu Rate ziehen müssen.

Und nun ging's an ein angestrengtes Arbeiten. Alle Gemüse- und Obstsorten, die auf den Tischen herumlagen, wurden zuerst auf das genaueste geprüft auf ihre Konservierungsfähigkeit. Der Kursleiter sah sehr scharf darauf, daß nur erstklassige, junge und frische Ware zum Konservieren beigezogen wurde. Mancher prozige Winderbs, der die andern an Dicke und Länge weit übertraf, wurde erbarmungslos beiseite geschoben und nicht besser erging es mancher herrlichen, zart rötlich angehauchten Pflaume. Auch das verborgenste, kleinste Wöchlein entdeckte der Direktor Grasgrün und dann schimpfte er über den abscheulichen Wurm!

Dieses Sortieren, Ausscheiden, Zurechtschneiden und Verpacken in die Konservengläser gab den ganzen Vormittag zu tun, erst der Nachmittag konnte dem Sterilisieren gewidmet werden. Hatte schon beim Sortieren das Agetli sich durch seine Flinkheit, seinen raschen Blick für das Passende ausgezeichnet, so stieg sein Ruhm noch mehr, als es einmal, da die Frau Ratschherrin gerade eine Literbüchse mit Bohnen gefüllt hatte und glaubte, es sei alles in bester Ordnung, plöcklich rief:

„Herr Kursleiter, dürfen auch Fliegen mit den Gemüsen sterilisiert werden?“ Alles lachte. Aber Agetli ließ sich nicht aus dem Konzept bringen.

„Sehen Sie nach, bitte, Herr Kursleiter, ob in jenem Glase Bohnen, das soeben gefüllt worden ist, nicht eine Fliege sei. Ich wenigstens sehe ganz deutlich ein Fliegenbein neben einer Bohne hervorgucken durch das Glas hindurch.“

Nun schaute man nach, und wirklich! es kam eine tote Fliege zum Vorschein und die Frau Ratschherrin konnte nicht umhin, das Agetli zu loben für seine Aufmerksamkeit. Es gab ihr das auch erwünschten Anlaß, den Töchtern von neuem einzuschärfen, wie man nicht exakt genug sein könne beim Füllen der Konservengläser.

Und je mehr der Kurs seinem Ende zuing, umsomehr zeigte sich das Agetli als eines der tüchtigsten, flinksten und gewandtesten Mädchen, sodaß die Abneigung der Ratschherrin dahinschmolz wie Neuschnee vor der Märzsonne. Es war aber auch geradezu merkwürdig, ja man hätte jagen mögen, es gehe nicht mit rechten Dingen zu, wie immer das Agetli Bescheid und Auskunft wußte, wo irgend etwas fehlte. Manchmal war's aber auch wie verhext! Wenn man meinte, man habe alles noch so schön geordnet, so fehlte doch bald dies, bald das, einmal waren Gummiringe verlegt worden, ein

andermal war ein Glasdeckel oder eine Feder nicht da, wo man sie gerade haben sollte. Und regelmäßig, kaum war der Mangel fühlbar geworden, so kam schon das Agetli mit dem Gewünschten und übergab es freundlich lächelnd der Haldebäuerin.

Kurz und gut, alles fügte sich für Agetli gerade wie aufs Brot gestrichen. Nicht nur hat es von allen Teilnehmerinnen weitaus am meisten Ruhm aufgezogen, sodaß der Herr Kursleiter in seiner Schlussrede ihns noch ganz besonders erwähnte, da er allen für ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer dankte,

nicht nur hat selbst der „Müemli-ger Anzeiger“ bemerkt, daß zum ausgezeichneten Gelingen des Kurses nicht zum mindesten die liebenswürdige Müllerstochter beigetragen habe und er sei glücklich, konstatieren zu können, daß es auch heute noch „Staufacherinnen“ gebe, nein! das alles war dem Agetli Nebenache. Es ist etwas passiert dabei, was dem Agetli viel wichtiger war. Die gute Ratschherrin hat sich nämlich beim Zubereiten von Obstkonerven tüchtig in den Finger geschnitten und da hat von allen Kursteilnehmerinnen keine einzige Werkzeug bei sich gehabt, als gerade das Agetli, auch daran hatte es gedacht. Mit der größten Sorgfalt hat es dann seiner „Feindin“ einen Verband angelegt, so sauber und gut wie ein Doktor. Und doch zitterten seine Finger dabei vor innerer Erregung und als der Verband fertig war, da fielen aus seinen blauen Augen zwei dicke schwere Tropfen darauf nieder.

„Agetli, was ist mit dir?“ fragte betroffen die Ratschherrin. „Ach, es tut mir selbst weh, daß Ihr euch so verlegt habt, und dann — und dann —“ stotterte das Agetli, „ich habe immer gemeint, Ihr habt etwas gegen mich.“

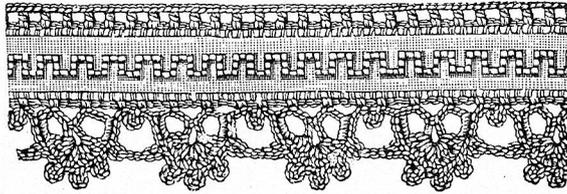
„Ja, du gutes Kind, es ist leider wahr, ich hatte etwas gegen dich. Ich sehe es aber jetzt ein, wie ungerecht ich gewesen bin. Nein, liebs Agetli, ich habe jetzt nichts mehr gegen dich, du wirst es erfahren.“

Nun hätte das Agetli vor Freude laut aufjauchzen und der Ratschherrin um den Hals fallen mögen, wenn nicht die vielen Menschen im Saale nebenan gewesen wären und nun wäre es ganz überflüssig, noch weiteres von dem nützlichen Gemüsekonserverkurs in Müemli-ger zu sagen. Weiberlist und Weiberglück hatten sich zusammen verbunden, das Vorurteil einer guten, aber etwas stolzen Frau zu brechen und es ist ihnen prächtig gelungen. Denn das werde ich der verständnisinnigen Leserin nicht erst sagen müssen, daß das Ebnetanneli seine Hand im Spiel gehabt, der Ratschherrin die Rede gestohlen, die Fliege ins Glas praktiziert, die Gummiringe verlegt hatte, u. s. w., u. s. w.

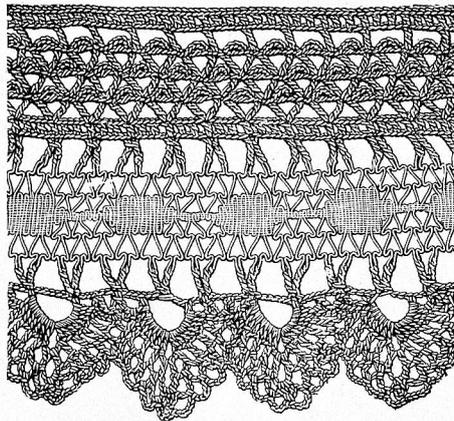
Aber diese kleinen Schelmereien werden wir gerne verzeihen, wenn wir nach einem Jahre zu des Haldebauers gehen und

sehen, wie glücklich der Schangi und sein Agetli miteinander sind. Und „'s ist ei Dienst der ander wert.“ sagt das Sprichwort, darum zieht um die nämliche Zeit das Ebnetanneli, Agetlis herzliche Freundin, als frohe Braut ein in die Mühle. Noch so jung und schon Frau Gemeinderat!

Und von diesen zwei Familien wird es so ziemlich sicher wieder ebenso tüchtige Haldebäuerinnen, Dragoner, Gemeinderäte und Gemüsekonserverkurssteilnehmerinnen. (welch schönes Wort für die Schreibmaschine!) geben und dann kann die Geschichte wieder von vornen angehen!



Gehäkelte Spitze, mit weißem und blauem Garn auf einem weißen Mignardisbörtchen gearbeitet.
Als Aufpuß für Kinderkleider, Schürzen, Unterröcke und dergleichen verwendbar.



Gehäkelte Spitze an eine Vorte gearbeitet.
für Wäschegegenstände verwendbar.

Prachtwerke der Hauslektüre und des Hausstudiums

aus der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut & Köln a/Rh.

Fortsetzung.

3. Roma von Dr. P. Albert Kuhn, O. S. B.

Wieder eines jener so seltenen Bücher, wo sich die Absicht des Verfassers und die Arbeit des Verlegers mit dem Resultat der Auflage völlig decken. Wieder eines jener Bücher, die nicht mehr versprechen als sie leisten wollen, aber das, was sie leisten wollen, so rund und reif erfüllen, daß man nicht anders als jedes Kapitel mit der höchsten Befriedigung schließt. Bei der heutigen Vielschreiberei und Vielbücherei, wo aus hundert andern Gründen als aus Grund der Volksbelehrung und Volks-erziehung Bücher geschrieben werden, hat eine solche Erscheinung immer etwas wahrhaft Erbauliches und Tröstliches. In einer Zeit, die den literarischen Geschmack so sehr ins Niedrige zieht, spricht es aber auch vorteilhaft für das katholische Publikum, daß es für solche Lektüre 32 000 Abnehmer bereits gestellt, also den weitum verdorbenen Büchergout — ich möchte sagen — noch jungfräulich frisch bewahrt hat. Und weil Kuhn die Leser nicht bloß auf christlichen, sondern auf den eigentlichs kirchlichen Kulturboden führt, so darf man sich über dieses Interesse der Leser doppelt freuen.

Das Buch will uns eine vollkommene Kunde über Rom geben. Wir wandern also mit dem Autor, der jedes alte Gäßchen, jede römische Stube, jeden Altar kennt, durch das unsterbliche Weichbild. Wir forschen jedes Viertel durch, wandeln durch die Ruinen der konsularen, durch die unterirdischen Wohnungen der urchristlichen und durch die Bögen der cäsarianischen Welt. Wir besteigen die Peterskuppel und fahren hinaus in die heiße Campagna, um San Paolos Säulenpracht zu schauen. Und von Baute zu Baute schreitend enthüllt uns der kundige Mönch die Geschichte der Steine. Sie reden durch seinen Mund. Er zeigt die Hand und den Genius dessen, der so Unsterbliches — unsterblich noch in den Ruinen — geschaffen, und erläutert uns die Absicht jenes erlauchten Großen, der solches zahlte. Immer höher, breiter, tiefer wird das Bild Roms in unsern Augen, immer köstlicher und lebensreicher sein Inhalt. Wir fangen an das Wort von der einen einzigen und das andere von der ewigen Roma zu begreifen.

Obwohl wir nun aber nicht bloß die großen und tiefen Züge der Historie betrachten, die Roms Antlitz so oft verändert haben, obwohl wir auch in die Geheimnisse der sinnigen Malerei und Skulptur eingehen, obwohl wir im Denkmal jene tiefste Schrift lesen, welche vom Einfluß des Christentums und der Päpste auf die Sitten und das Leben der Menschheit redet, obwohl wir sozusagen nicht bloß das bauliche Areal Roms, sondern sein innerstes Wesen, aus dem ein so unvergleichliches christliches Aroma strömt, verstehen lernen: dennoch fürchte niemand, daß dies alles durch eine harte und schwierige Schule geschieht, sondern man bewundere vielmehr die leichte und helle Gabe, mit der dieser Vater von Einsiedeln das Thema nach allen Seiten wendet, erklärt und uns zu eigen macht.

Das wäre freilich auch beim Talent einer besten volkstümlichen Feder unmöglich, wenn unser Autor nicht zugleich diese antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Materialien souverän beherrscht. Aber das ist gerade, was aus den einfachen Linien seiner Kapitel und aus der Ruhe und Uebersichtlichkeit eines jeden Absatzes spricht. P. Albert kennt sich in der weitsichtigen Masse des Stoffes gründlich aus, er gebietet unumchränkt über alle Einzelheiten wie über das Gesamte, sei es nun vom Standpunkt der Geschichte, der Kunst, der christlichen Anschauung; er formt, teilt ein, gliedert ab, knüpft zusammen, wie einer der die Sache völlig in der Hand hat. Diesen prächtig sichern Eindruck wird man durch das ganze Buch nicht mehr los.

Ganz natürlich faßt er gleich von Anfang seine Aufgabe an. Wenn man eine Stadt sieht, sieht man vorab Häuser, Kirchen, Tore und Bögen. An diese hält sich der Wanderer

vorerst. So zieht er die langen Straßen hinunter, tritt endlich auch in die Bauten ein, erforscht sie von Altar zu Altar, von Stockwerk zu Stockwerk. Nicht studiert er erst ein verstaubtes Chronikbuch im Archiv durch, sondern in dieser lebendig vorschreitenden Art gelangt er dann von selbst auch zur geschichtlichen Erkenntnis dieser Werke. Wie man eine Stadt durchwandert, so liest man auch dieses Buch durch. Das ist ein Vorzug dieser „Roma.“

Die Einteilung, die vom christlichen Rom zurück ins alte Rom geht, hat uns zuerst befremdet. Es schien uns, wie es im Vorwort des Buches übrigens schon angedeutet wird, natürlicher, dem Gejeg der Zeit zufolge zuerst das Rom der Antike und dann das christliche zu schauen.

Allein seitdem Schreiber dieses Rom wiederholt bejuchte, ist er ganz und gar für Kuhns Methode gewonnen. Mehr vielleicht als es Autor und Verleger sind. Ich machte ein zweites, ein drittes Mal die Probe an mir und immer wieder habe ich Rom so gefunden, wie das Buch es gibt: zuerst christlich, päpstlich, dann antik. Es mag ja sein, daß die Nacht vor dem Tage war. Aber ich kann mir nicht helfen, ich muß aus dem Tage zum Abend und vom Abend in die Geheimnisse der Nacht schreiten. Anders kann ich mir das Leben nicht denken, und aus dem Tage der Gegenwart, aus dem Lichte des christlichen Roms gelange ich erst in die Vorzeit der Antike.

Allerdings würde man von diesem Gesichtspunkte aus nun zuerst die Kirchen und Bauten der päpstlichen Stadt behandeln müssen, wie man sie ja auch als die ersten Merkmale Roms grüßt: also den Quirinal, den Vatikan, den Lateran und so weiter. Aber dann hätte man keine feste Fügung, keine historische Unterlage. Das christliche Bewußtsein geht beim Namen Rom sogleich auf Petrus zurück und jene Zeit, wo die ersten Christen in den Schlupfwinkeln der Katakomben hausten. Dann sehen wir das entfaltete Kreuzbanner Konstantins; es krachen die marmornen Götzen zusammen, über die Erde steigt empor und blüht, was unter der Erde wie ein kräftiger Samen wuchs. Und erst jetzt begreift man das christliche Rom des Nikolaus und Innozenz, dann das Rom der Renaissancepäpste und das Rom der heutigen kirchenpolitischen Zwiepältigkeit mit dem Papst im Sankt Peter und mit dem König auf dem Quirinal.

So wird denn zuerst das unterirdische Rom geschildert und dieser Teil ist nicht bloß heute noch eine der besten Ausführungen über die dunkle Welt der Katakomben, sondern gleichzeitig eine früheste Apologie des Christentums, ein historisches Zeugnis für die Wahrheit des heutigen Katholizismus. Das feine, vornehme Gefühl leitet den Verfasser dabei immer aus dem Gebiete der Kunst und Kunstversuche auf die ideellen Verhältnisse jener Zeiten und Tage zu schließen.

Nun enthüllt sich das neue Rom, für welches Dr. P. Kuhn eine kurze historische Charakteristik schreibt. Sehr passend und sehr reichlich sind die Bilder der Päpste und Künstler der großen römischen Tage beigelegt. Wir gehen jetzt durch die Hauptkirchen der Stadt und kein religiöses oder geschichtliches Andenken entgeht uns. Nun besehen wir die Kunstsammlungen, wobei neben dem Vatikan die großen und kleinen Staats- und Privatgalerien zu Worte kommen. Noch einige Zeilen von den berühmten Palästen und Aussichtspunkten der Stadt. Natürlich wird alles in überaus praktischer Darstellung geboten. Der Autor verliert sich nicht in sachtechnische Erörterungen, außer wo sie durchaus angezeigt und dann immer meisterlich sind. Er schränkt den Stoff nach dem einfachen frommen Sinn der Leser und Pilger ein, für die das Buch bestimmt ist, das heißt solcher, die zuerst das Rom der göttlichen Vorsehung, der kirchlichen Gnade, der ruhmreichen religiösen Geschichte und dann erst noch auch das Rom der gebildeten Künste, der Politik und antiken Herrlichkeit in der Hauptsache verstehen möchten. Da-

rum keine ausführliche Schilderung der Gemälde in den Galerien, keine Details über die zahlreichen Skulpturen. Nur das Edelste und Bemerkenswerteste wird ausgenommen, ferner das, was für eine ganze Zeit und Richtung, für einen allergrößten Künstler das bezeichnendste ist. So gibt das Buch die schönsten und berühmtesten Malereien Roms wieder. Ein Begleitwort Dr. Kuhns geht nebenher. Den Professor der Aesthetik, den spätern berühmten Verfasser der größten Kunstgeschichte, die wir in unsern Tagen besitzen, fühlt man da in jedem Satzchen heraus.

Die Wahrheit, daß der Papst überall, auch in das jüngste Datum hinein die Hauptfigur der ewigen Stadt bildet, daß seine Taten immer noch, wenn auch örtlich auf den Vatikan beschränkt, etwas vom monumentalen Stil der alten Zeiten haben, der Duft jenes unverwüßlichen Christentums, das Rom aus dem Schutt wieder aufbaute und das dann die Kaiser salbte und die Seele der Völker mütterlich leitete, etwas vom Weltapostolat Petri und von der Beharrlichkeit, womit Rom die byzantinische Schlaueit und die nordische Roheit und ebenso gut neuerlich die raffinierte Feinheit der neuzeitlichen Kultur überstanden hat und ganz ruhig und sicher in noch so fremde und noch so willkürliche Lage der Zukunft geht: etwas davon, nein, alles das liegt wie in der wirklichen Stadt, so im Buche über diese einzige Stadt. Zur bessern Begleitung sind für den Gang durch das große Stadtbild mehrere treffliche Karten beigegeben. Vielleicht bringt eine Neuauflage auch noch eine nicht ganz überflüssige Stadtkarte Roms, wie es sich

in den hutigen modernsten baulichen Verhältnissen und offiziellen Zeichnungen der Straßen und Plätze und Architekturen darstellt.

Wie man nun von den Kirchen zum Forum und Kolosseum schreitet, so wendet man sich auch im Buche von der christlichen der altrömischen Welt zu, durchblättert ihre Geschichte, liest ihr Gutes und Böses aus den Trümmern. Und wenn man hiebei auf jeder Seite erfährt, wie priesterliche Hände das Edelste der alten Kultur und Schönheit aus der Verneinung gehoben und in die reichen Galerien gerettet haben, dann überkommt uns eine eigentümliche Ergriffenheit über das scheinbare Spiel der göttlichen Vorsehung, das doch im Grunde genommen eine mächtige Berechnung ist.

Verlassen wir das bilderreiche Buch und überschlagen im Geiste all das Gelesene, so finden wir, daß wir nicht bloß in einer Schule christlicher Belehrung, sondern auch in einem sehr feinen Kursus der Kunst und der Geschichte geessen sind, ohne es in der Kurzweil des Werkes auch nur zu ahnen. Noch heute, wo es doch wahrhaft an trefflichen Büchern über Rom keinen Mangel gibt, kennen wir kein Buch — wir haben beinahe ein Duzend gelesen — das die ewige Stadt für den Durchschnitt unseres gebildeten Publikums so gründlich und allseitig schildert, kein Buch, das dem Rompilger, ehe er Stab und Hut nimmt, zur Lesung so dringend anzuempfehlen ist und dessen Kapitel ihn, wie ebenjoviele, unterrichtende Geister nach Rom begleiten, wie Dr. P. Albert Kuhns, O. S. B. „Roma“.

(Fortsetzung folgt.)



Minerva (Villa Albani).

Illustrationsprobe aus „Roma“.

ROMA.

Die Denkmale des christlichen und heidnischen Rom in Wort u. Bild.

Von Dr. P. Albert Kuhns, O. S. B., Professor. Prachtwerk mit 690 Holzschnitten reich illustriert, nebst vier doppelseitigen Einschaltbildern, zwei Porträts Papst Pius IX. und Papst Leo XIII. Sechste Auflage. 576 Seiten. Format 205×305 mm.

Gebunden Leinwand, Rotschnitt Fr. 15.— = Mk. 12.—

Gebunden Rücken rot Chagrinsleder, Decken rote Leinwand, Gold- und Blindprägung, Feingoldschnitt Fr. 20.— = Mk. 16.—

Prezskimmen:

Das „Vaterland“ in Luzern schreibt darüber:

Was der gelehrte Verfasser uns in der „Roma“ bietet, das ist das Produkt des Historikers, Archäologen, Aesthetikers und Theologen zugleich. Nur in dieser Verbindung des allseitigen Wissens konnte das große Thema von einem einzigen Autor in erschöpfender Weise behandelt werden. — Der katholische Verfasser baut mit Recht auf dem christlichen Rom auf, um sodann im II. Abschnitte das alte Rom soweit zu behandeln, als zum Verständnis des christlichen Rom und insbesondere auch der christlichen Baudenkmäler notwendig war. Das erste Buch über das christliche Rom teilt sich wieder in die zwei großen Abschnitte: Das unterirdische Rom und das neue Rom. Dort finden die Katafomben nach den neuesten Forschungen der Archäologen eine ebenso erschöpfende, als populäre Darstellung, hier führt uns der Verfasser durch das oberirdische, nachheidnische Rom, immer mit der souveränen Beherrschung des Stoffes, über die der Gelehrte und der Kunstästhetiker verfügt.

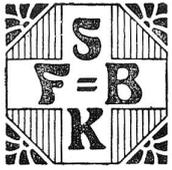
Höchst wertvoll, ja mit dem Text so innig verbunden, daß dieser für sich allein kaum verständlich wäre, ist die kunstvolle illustrative Ausstattung. . . . Wer also etwas schenken will, das dauernden Wert besitzt und in der Familie mit der Freude auch sittliche und geistige Wohltat spenden möchte, der greife zu Dr. P. Kuhns „Roma“.

Die „Kölnische Volkszeitung“:

. . . Dem lehrreichen und schönen Inhalte von P. Kuhns Roma dienen die mit Umsicht und Geschick ausgewählten, mit löblicher Sorgfalt in künstlerischer Vollendung ausgeführten Illustrationen zur wesentlichen Erläuterung. Das von der Verlagsbuchhandlung mit sichtlichster Vorliebe ausgestattete Prachtwerk sei als passendes Festgeschenk umso lieber empfohlen, als es nicht bloß vorübergehender Neugierde dient, sondern Belehrung und Erbauung in die weitesten Kreise zu tragen und Begeisterung für das Rom der Päpste zu wecken vollauf geeignet ist.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsteleln, Waldshut, Köln a/Rh.



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o. 7.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang N^o. 7.

Einfiedeln, den 17. Februar 1906.

Die Frau in der öffentlichen Armenpflege.

Elisabethenverein, Münchener katholischer Frauenbund und Fraueninteressenverein werden in der nächsten Zeit den hohen Häusern des bayerischen Landtages eine Eingabe zugehen lassen, mit dem Gesuch, das bayerische Armenrecht dahin abzuändern, daß auch Frauen zur Armenpflege zugelassen werden können. Die „Augsburger Postzeitung“ bemerkt dazu:

Die Wohltätigkeit war von Anfang an das ureigenste Wirkungsgebiet der christlichen Frau, das ihr die Kirche selbst offiziell zugesprochen, indem sie den Stand der Witwen und Diakonissinnen geheiliget hat.

Wie umfassend die caritative Tätigkeit der altchristlichen Frau war, kann hier nur angedeutet, nur kurz auf die Armen- und Reisendenfürsorge, auf die Einrichtungen zur Beschaffung für Arbeit jener Zeit, hingewiesen werden. Durch die Jahrhunderte hat die Frau in Klöstern und Orden redlich ihr Teil an der caritativen Arbeit geleistet, als Almospenspenderin und in der Krankenpflege, mit sachter, liebevoller Hand, mit tröstendem, ratendem Wort. So sehr ist der Begriff der Wohltätigkeit mit dem christlichen Frauenideal verwachsen, daß wir uns die Gestalt einer Heiligen, die Schilderung ihres Lebens gar nicht vorstellen und denken können, ohne den Bericht und die Schilderung ihrer werktätigen Nächstenliebe. Wenden wir heute um uns: Tausende der Frauen unserer Tage opfern Geld und Zeit, Bequemlichkeit, selbst Gesundheit, um auf hundertlei verschiedenem Wege ihren leidenden Mitbrüdern und Schwestern zu Hilfe zu eilen. Wie all die Wohltätigkeitsvereine blühen — ein Segen für unser soziales Leben, ein lebendiger, glänzender Beweis für die Befähigung des Weibes zur Armenpflege.

Daß die Eingabe an den bayerischen Landtag mit der Bewerbung um Stimmberechtigung nichts gemein hat und in keiner Weise aus Emanzipationsgelüsten hervorgeht, sondern lediglich dem der Frau innewohnenden Trieb, den Bedrängten Liebe zu geben mit vollen Händen und ungehindert eine umfassend ausgestaltete Fürsorge zu üben, verrät uns nachstehendes Wort einer deutschen Frau, die sich in dieser Frage in einem Münchener Blatt vernehmen läßt.

Sie schreibt: Man legt heutzutage den Frauen vielfach zur Last, daß sie in allem die gleichen Rechte wie die Männer für sich beanspruchen. Schreiberin dies huldigt noch der heinabe veralteten Anschauung, daß dem weiblichen Wesen nach wie vor ganz bestimmte Grenzen gezogen sind, innerhalb deren es wirken soll und wahrlich auch genügend Gutes wirken kann; daß diese Grenzen heute sich weiterhin erstrecken als ehedem, liegt in der Natur der fortschreitenden Zeit, doch sind sie immerhin da und werden sich auch in Zukunft nie verwischen lassen.

Eines der wenigen Gebiete, auf denen jedoch die Eingliederung der Frauen in die amtliche Organisation sehr zu wünschen wäre, ist das der öffentlichen Armen- und Waisenfürsorge, und die nächstens seitens des St. Elisabethenvereins, des Münchener katholischen Frauenbundes und des Fraueninteressenvereins an den hohen Landtag ergehende Bitte, den betreffenden Paragraphen des bayerischen Armenrechts in diesem Sinne abzuändern, verdient wohl das warme Interesse eines Jeden, der sich mit Wohltätigkeit irgend welcher Art schon befaßt hat. In fast allen größeren Städten wird seit Anfang der 50er Jahre die bürgerlich ehrenamtliche Armenpflege nach einem System ausgeübt, das Dezentralisation, d. h. Einteilung der Stadt in Bezirke mit einem Bezirksvorsteher an der Spitze, und Individualisierung, d. h. Ueberweisung einer geringeren Zahl von Pflegefällen an einen Armenpfleger zu Grundzügen hat. Daß man hierbei die Frau, die sich doch schon seit den ersten Zeiten des Christentums im öffentlichen und privaten Leben in anerkannt vorbildlicher Weise durch caritative Tätigkeit auszeichnete, nicht

berücksichtigt hat, erscheint um so rätselhafter, als doch sie es ist, die gerade auf diesem Felde oft tausendmal besser zu helfen versteht als der Mann.

Das Bürgerliche Gesetzbuch hat dies bestätigt, indem es der Frau das Recht der Vormundschaft anerkannte und sie als ehrenamtliche Waisenfürsorgerin wie allerorts so auch in München Herrliches leisten ließ. Leider blieb ihr aber bisher in Bayern noch das Amt der öffentlichen Armenpflegerin verschlossen, obwohl viele Städte unseres weiteren Vaterlandes mit gutem Beispiel vorgegangen sind. Es wäre schneider Andank, wenn man den geplagten Armenräten, die neben ihrer sonstigen Arbeit noch die Fürsorge für so und so viele arme Familien übernommen und segensreich ausgeführt haben, nicht vollste Anerkennung zollen würde, aber gerade die vernünftig Denkenden unter ihnen werden selbst schon empfunden haben, daß sie oft Fällen gegenüberstanden, die in das Reich der Frau gehört hätten, Fällen, in denen ein weiches Herz, diskretes Anpassungsvermögen, rasch überschauender Hausfrauenblick, nimmer ermüdete Geduld und weiblicher Takt der Balsam gewesen wären, der Wunder gewirkt hätte, wo jede noch so wohlmeinende andere Hilfe versagte. Und welche Frau, die sich zu solchem Amte meldet, brächte nicht Lust und Liebe zur Sache mit, nicht das häufig noch unausgelebene Gefühl echter Mütterlichkeit, das sich nun doppelt den armen Waisenkindern zuwendet, nicht beglückende Milde da, wo ein junges, irreführendes Mädchen ihr sein schuldbedrücktes Herz erschließt, nicht ratende und tätige Hilfe, wo die überbürdete Familienmutter sich keinen Ausweg mehr weiß, nicht innerliche Kraft und warmes Gottvertrauen, wo Trost im Leid und sicherer Anker im Lebenssturm dem Mitmenschen so nottut? Dem Weibe, das von ganzer Seele mitempfindet, weil es meist selbst gelitten und geduldet, vertraut das Weib sein bitteres Glend leichter an, der Frau, die in heißem Liebeswerben aufgeht, fliegen die Herzen der Kleinen rascher zu, als dem Manne, der ihnen unwillkürlich ferner steht, dem ihre Last nur eine Zuwachs zu seinen tausend andern Lasten bedeutet. Ich erinnere nur an die zahllosen katholischen Ordensschwestern, voran die Barmherzigen, an die Diakonissen, die roten Kreuzschwestern, an unsere Elisabethenvereine u. s. f., und es bedarf keines weiteren Beweises, wie hingebende Selbstverleugnung, liebbedurchglühnte Pflichterfüllung, erbarmender Opfermut und sittliche Größe zu allen Zeiten die ureigenste Stärke der Frau waren. Möge dadurch, daß ihr durch günstigen Entscheid des Landtags eine immer bedeutsamere Ausübung christlicher Nächstenliebe ermöglicht wird, sich auch an ihr das Wort des Herrn: „Weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen“ zum Heil der armen Mitmenschen bewahrheiten!

— 26 —

Statuten des Schweiz. katholischen Volksvereins.

(Schluß.)

10. Generalversammlung und Katholikentag.

§ 46. Jedes dritte Jahr wird vom Zentralkomitee eine Generalversammlung des „Schweizerischen katholischen Volksvereins“ veranstaltet, welche wenn immer möglich in Verbindung mit allen übrigen katholischen Verbänden zum Schweizerischen Katholikentag ausgestaltet werden soll. Mit der Generalversammlung ist zugleich die ordentliche Delegiertenversammlung für das betreffende Jahr zu verbinden.

§ 47. Die Organisation der Generalversammlung wie des Katholikentages, und die Bestimmung von Zeit und Ort der Abhaltung derselben ist Sache des Zentralkomitees und seiner

Sektionen, in Verbindung mit einem jeweiligen vom betreffenden Ortsvereine zu bestellenden Lokalkomitee.

§ 48. Alle den Generalversammlungen und dem Katholikentage vorzulegenden Resolutionen müssen von den Sektionen des Zentralkomitees vorher beraten und vom Zentralkomitee genehmigt sein.

11. Uebergangsbestimmungen.

§ 49. Vorliegende Statuten treten mit ihrer Annahme durch die gemeinsame Sitzung der Zentralkomitees des Schweiz. Katholikenvereins, der kathol. Männer- und Arbeitervereine und der Fédération Romande, die zur definitiven Feststellung der Statuten durch die betreffenden Delegierten-Versammlung bevollmächtigt sind, sofort in Kraft.

Die lt. § 43 zu treffenden Wahlen sind durch die erste nach Maßgabe von § 41 einzuberufende Delegierten-Versammlung des „Schweizerischen katholischen Volksvereins“ vorzunehmen.

Mit dem Rechnungsjahr 1905 beginnt die einheitliche Kassaführung des fusionierten Verbandes.

§ 50. Sämtliche bisher bestehenden Ortsvereine des Katholikenvereins, der Männer- und Arbeitervereine und der Fédération Romande werden mit Annahme dieser Statuten unter Beibehaltung ihres bisherigen lokalen Namens ohne weiteres Ortsvereine des „Schweizerischen katholischen Volksvereins“.

An Orten, in welchen Sektionen der bisherigen Zentralverbände nebeneinander bestehen, schließen dieselben, die in § 6 erwähnte Sprachverschiedenheit vorbehalten, zu nur mehr einem Ortsverein sich zusammen. Die Wahl des Namens des Ortsvereins bleibt der ersten, gemeinsam einzuberufenden Generalversammlung der zwei fusionierten Sektionen überlassen.

12. Schlußbestimmung.

§ 51. Im Falle der Auflösung des Vereins haben die hochw. römisch-katholischen Bischöfe der Schweiz über die Verwendung des Vermögens im Sinn und Geist des Vereins und mit Wahrung allfälliger besonderer Stiftungszwecke zu entscheiden.

§ 52. Die vorliegenden Statuten können durch einen mit Zweidrittel-Mehrheit zu fassenden Beschluß der Delegierten-Versammlung jederzeit ganz oder teilweise revidiert werden.

Also beschloffen in der gemeinsamen Sitzung der Zentralkomitees des Katholikenvereins, der Männer- und Arbeitervereine und der Fédération Romande, Dienstag, den 22. November 1904, zu Luzern.



Vereinschronik.

Basel. Dank der unermüdlchen Tätigkeit von Herrn Pfarrer Rektor Käfer hat sich Sonntag den 28. Januar im Arbeiterquartier Horiburg ein katholischer Arbeiterinnenverein gegründet.

Reinach. Am Sonntag, den 21. Januar abhin, war in hier Versammlung des löbl. Frauenvereins. In Reinach existierte schon seit längerer Zeit ein katholischer Frauenverein, der auf den verschiedensten Gebieten, namentlich auch für die Armen der Gemeinde und für die Ausschmückung der Pfarrkirche (Paramente) sehr tätig war. Im Anfang dieses Jahres hat sich der Verein dem schweizerischen katholischen Frauenbund angeschlossen und bildet somit eine Sektion des katholischen Frauenvereins. Hochw. Herr Stocker schilderte in seinem Einzelvortrage die Aufgaben des katholischen Frauenbundes auf den verschiedenen Gebieten des Lebens. Er empfahl namentlich die Krankenpflege (Krankenwärterinnen-Kurse), die richtige Führung der Haushaltung, die christlichen Arbeiterinnenvereine.

Altstätten. Am 30. Januar starb im Alter von 61 Jahren Schwester Maria Dionysia, Oberin zum „Guten Hirten“. Seit 23 Jahren stand sie der Anstalt zum „Guten Hirten“ vor und war allen jenen, die ihrer Obhut anvertraut wurden, eine Mutter im besten Sinne des Wortes, nicht nur während des Aufenthaltes in der Anstalt, sondern noch weit darüber hinaus. Ihr Leben war Segen für hunderte von Tretenden und was sie in den 40 Jahren der Angehörigkeit zum

Orden des Guten Hirten in selbstloser Liebe und opferwilliger Hingabe getan, blieb der Großwelt verborgen, aber der Ewigkeit vorbehalten. Als eine heldenhafte Frau bewährte sie sich bei allen unverständigen Angriffen auf die segensreich wirkende Anstalt. Sie ruhe im Frieden!

Sarnen. Ueber den im Januar abgehaltenen Kurs an der dortigen Krankenpflegerinnen-Schule entnehmen wir dem „Vaterlande“ Folgendes: Den 1. Februar schloß der diesjährige von Herrn und Frau Dr. Stockmann geleitete Kurs für häusliche Krankenpflege durch eine öffentliche Schlußprüfung, welcher mehrere Ärzte, u. a. ein Vertreter des eidg. roten Kreuzes, beiwohnten. Der Kurs war von ca. 20 Töchtern aus verschiedenen Kantonen besucht und dauerte einen Monat. Die großen Mühen, die sich die Leiter des Kurzes gaben, waren nicht umsonst. Die Leistungen überraschten im Verhältnis zur kurzen Zeitdauer des Kurzes allgemein. Diese machen selbstverständlich nicht darauf Anspruch, eine vollständige Ausbildung für öffentliche Berufskrankenschwägerinnen zu bieten, sondern entsprechend dem Namen für die häusliche Krankenpflege dasjenige Verständnis beizubringen, welches in der Familie und dort, wo völlig geschultes Berufspersonal nicht zu haben ist, was in gar manchen Landesgegenden zutrifft, dem Kranken und dem Arzt manche sehr wertvolle Dienste zu leisten. Die Arbeit während der 30tägigen Kurzdauer war offenbar eine intensive. Am Vormittag fanden regelmäßige Vorträge statt von Herrn Dr. Stockmann über Gesundheitspflege, Körperbau, Krankenpflege, Hilfe bei Unglücksfällen etc., oder von Frau Dr. Stockmann über Zubereitung der Krankenstoft und Pflege von Neugeborenen. Am Nachmittag fanden im Spital praktische Übungen in der Krankenpflege unter Leitung von Dr. Stockmann, Vater und Sohn, statt; die übrige Zeit war für das Studium bestimmt. Die Familie Dr. Stockmann hat sich durch Abhaltung dieser Kurse zweifelsohne ein Verdienst erworben. Der nächste Kurs findet kommenden Winter statt.

Luzern. Der Verein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen gewährte im Jahre 1904/05 in 54 Fällen Unterstützung mit Wäsche, Kindszug u. s. w. Zu Gunsten der armen Wöchnerinnen wurden verausgabt Fr. 2500. An Bargeschenken gingen ein Fr. 1376, an Beiträgen der Mitglieder, die sich von 405 auf 411 vermehrten, Fr. 1148.

Zug. Hier ist ein Marienheim für Arbeiterinnen und stelenlose Dienstmädchen in der Gründung begriffen.

Luzern. Zur Bekämpfung der Tuberkulose hat sich in Luzern eine Frauenliga gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, Belehrung und Aufklärung über das Wesen der Tuberkulose auch in ärmere Kreise zu bringen, sich um Wohnungsverhältnisse zu kümmern und, wo es not tut, auf bessere Reinlichkeit einzuwirken, Kranken zu besserer Nahrung zu verhelfen und für die nötige Desinfektion nach Wohnungswechsel und Todesfällen zu sorgen.

Kleine Zeitung.

Ein hübscher Nachtrag zum Schwalbentransport

ist kürzlich in Luzern eingetroffen. Wie mancherorts, so hat man auch im Süden diese moderne Art der Schwalbenreise per Eisenbahn recht bewundert. Dieser Tage gelangte nun eine kleine Blumenjendung nach Luzern mit folgender Widmung:

Wieder hat der Gotthardzug
Leichte Fracht gebracht;
Rosen sind's, die Schwalblein Euch
Dankbar zugedacht
Weilchen sind's, die mitgewollt:
Denn: Lucerna Dank man zollt
Im ganzen Blumenkreise,
Ob Herbstes Schwalbenreise.

San Remo, im Januar 1906.

Briefkasten der Redaktion.

Den fleißigen Korrespondentinnen verschiedener Gane herzlichen Dank für die Einsendungen. Mögen unter den vielen durch die fragebogen angemeldeten Korrespondentinnen bald weitere das gute Beispiel nachahmen, ohne erst eine persönliche Aufforderung abzuwarten.

Mitteilungen aus der Vereinstätigkeit, sei's aus dem Arbeitsleben, oder aus den geselligen Vereinigungen sind jederzeit willkommen.